

BLICKPUNKT ZUKUNFT

Zeitschrift mit Beiträgen und Zeitdokumenten zur Zukunfts- und Friedensdiskussion

Herausgeber: Gesellschaft für Zukunftsmodelle und Systemkritik e.V.

>> Association for Future Projects and System Criticisms <<

ISSN 0720-6194:
DM 5,- / ÖS 35,- / BRG 120,-
HFL 8,- / FF 26,- / US-\$ 5,-

Redaktionsanschrift:
Blickpunkt Zukunft c/o GZS
Rotthauer Straße 97
D-45884 Gelsenkirchen

Gegründet 1980 von Werner Mittelstaedt

VIEWPOINT FUTURE

Ausgabe 30 · November 1996 · 16. Jahrgang



Der weltbekannte Schauspieler Karlheinz Böhm (Foto, links) hat am 13. November des Jahres 1981 gemeinsam mit Freunden und Förderern die Stiftung „Menschen für Menschen“ e.V. (MfM) in München gegründet. Als Starthilfe erhielt er Spendengelder aus der ZDF-Sendung „Wetten, daß ...?“. Dadurch begann der beispielgebende Aufbau von Hilfsprojekten in Äthiopien in eigener Verantwortung, unter selbständiger Planung und bis heute unter seiner persönlichen Mitarbeit und Kontrolle. Karlheinz Böhms Hilfsorganisation hat in Äthiopien durch die Bereitstellung von Soforthilfe ungezählten Menschen das Leben gerettet und durch den MfM-Projektansatz für insgesamt 1,7 Millionen Menschen menschenwürdige und überlebensfähige Existenzgrundlagen geschaffen. *Die Arbeit von MfM ist beispielhaft zur Bekämpfung von Hunger, Elend und Fehlentwicklungen in Äthiopien. Sie ist, so sagt schon der Name, „Hilfe von Menschen für Menschen“ bzw. „Hilfe zur Selbstentwicklung“!* Nicht nur, weil in den äthiopischen MfM-Projekten seit über einem Jahrzehnt Schulen, Krankenstationen, Wasserstellen und Getreidemühlen gebaut wurden und werden sowie Ausbildungsprogramme auf dem agro-technischen Sektor und praktische Maßnahmen zur Bodenkonservierung, zur großflächigen Aufforstung und Verbesserung der Land- und Viehwirtschaft und vieles andere durchgeführt wurden und werden, sondern auch, weil alle

MfM-Projekte im Rahmen *gegenseitiger Lernprozesse* entstehen. Dies bedeutet, daß MfM das Ziel verfolgt, den Menschen in Äthiopien die materiellen Voraussetzungen und das Wissen zur Verfügung zu stellen, damit sie schließlich die Möglichkeiten besitzen eine eigenständige Entwicklung *ohne Fremdhilfe* zu verfolgen. Das Gespräch mit Karlheinz Böhm, das auf Seite 2 beginnt, wurde am 27. März 1996 in Hannover geführt.



Aus Anlaß seines 75. Geburtstages stand uns der Zukunfts- und Friedensforscher Dr. Lothar Schulze (Foto, rechts) für ein weiteres „Blickpunkt Zukunft-Gespräch“, das auf Seite 5 beginnt, zur Verfügung. Er ist seit rund vierzig Jahren mit den Fragen der Zukunfts- und Friedenssicherung auf vielfältige Weise beschäftigt. In diesem Gespräch vermittelt er wertvolle Erkenntnisse, die er in dieser langen Zeit gewonnen hat.

Weitere Themen dieser Ausgabe:

Unsere Krise des Handelns ist eine Krise des Denkens
von Hans Holzinger

Buchbesprechung: Peter Spiegel „Das Terra-Prinzip“ / Das Modelle von Flüh / Zeitschriftenempfehlung „PRO ZUKUNFT“

BLICKPUNKT ZUKUNFT-Gespräch

**Der Gründer und Vorsitzende der Stiftung „Menschen für Menschen“
(MfM) und unermüdliche Kämpfer für das Leben in Äthiopien, Karlheinz Böhm,
im Gespräch mit Werner Mittelstaedt**

„ ...Immer wieder werde ich gefragt: Was kann ich tun? Die Antwort ist einfach. Jeder Mensch muß sich selber begreifen und voll akzeptieren, dann wird er mit dem, was er in diesem Augenblick erreicht hat, viel in Bewegung setzen können. Dabei kommt es nicht auf die Menge an, sondern ausschließlich auf die Qualität. Das kann ein Schüler ebenso wie ein Millionär. Ob es nun eine Mark ist, ein Schilling oder ein Schweizer Franken - oder eine große Summe. Sie helfen als Mensch für Menschen.“

Werner Mittelstaedt: Was waren Ihre Beweggründe im Herbst des Jahres 1981 die Stiftung „Menschen für Menschen“ zu gründen?

Karlheinz Böhm: Der erste und entscheidendste Beweggrund ist ein kleines Wort mit drei Buchstaben, *Wut*. Es ist die *Wut* über die allseits bekannte Diskrepanz zwischen einem Teil der Menschheit, der weit unterhalb der zumutbaren Armutsgrenze lebt und einem anderen Teil der Menschheit, der in einem außerordentlichen Überfluß lebt. Das war die Hauptmotivation etwas dagegen zu unternehmen.

Es war bei mir allerdings ein langer Entwicklungsprozeß, was ich zweifellos in diesem Zusammenhang sagen muß. Einiges davon ist auf das Jahr 1968 zurückzuführen. Es war für mich deshalb so entscheidend, weil ich Teil, und zwar ein nicht unbedeutender, von diesem sog. deutschen Wirtschaftswunder war. Insofern als ich in Deutschland mit den Kommerzfilmen, die ich in den 50er Jahren gedreht habe, besonders die drei heute noch so populären Sissi-Filme, Dinge getan habe, die mir damals gar nicht so bewußt waren. So wie viele Menschen der Zeit des „Wirtschaftswunders“ in den 50er Jahren Dinge gemacht haben, die ihnen bestimmt nicht ganz klar waren. Nämlich zum Beispiel, daß wir mit der Bürde der vorausgegangenen Generation Deutscher und Österreicher, die das Morden Hitlers als Staatsbürger irgendwie mitzuverantworten hatten, keine richtige Abrechnung gemacht haben. Wir haben in den 50er Jahren den „Tanz um das goldene Kalb“ getanzt, um die moralischen und ethischen Anforderungen zu überdecken, die wir eigentlich gehabt hätten. Wir hätten uns mit der Vergangenheit in den 50er Jahren kritisch auseinandersetzen müssen.

Insofern war es für mich im Jahre 1968 erstaunlich, daß eine junge Generation von lauter reicher Leute oder zumindest von wohlhabenden Menschen auf die Straße gegangen ist und gegen die bestehende Form der Entwicklung protestiert hat. Ihre Wichtigkeit habe ich zunächst nicht begreifen, nicht einordnen können. Daß dieser Protest dann auch in Gewalt ausgeartet ist, das habe ich von Anfang an radikal abgelehnt. Die Protestaktionen als solche haben mich mehr als nachdenklich gemacht. Ich begann durch die Protestaktionen des Jahres 1968 mein eigenes Leben in den 50er und 60er Jahren sehr in Frage zu stellen. Dadurch bin ich dann letztlich auch in der Kunst auf einen Mann wie Rainer Werner Fassbinder zugegangen, der einer der schärfsten Gesellschaftskritiker seiner Zeit und der deutschen Vergangenheit war. Ich habe mit ihm zwei Jahre konstant gearbeitet. Umso mehr ich dann in alternative, linke Kreise hineingerutscht bin, desto mehr habe ich mich mit Menschen auseinandergesetzt, die eben diese Vergangenheit sehr kritisch bewerteten und ebenso den damaligen gesellschaftlichen Entwicklungen überhaupt sehr kritisch gegenüberstanden. Ich wurde demzufolge immer kritischer. Es wurde mir eines Tages auch bewußt, daß es keinen Sinn macht, mit Gleichgesinnten irgendwo in einer Kneipe zu sitzen und auf dem Tisch zu hauen und nach dem zehnten Bier immer lauter und lauter zu sagen „wie schrecklich und beschissen die Welt ist“. Ich kam zu dem Schluß, daß das Leben nur dann einen Sinn hat, wenn man tatsächlich etwas verändert. *Ich wollte etwas verändern!*

Bei meinen ersten Besuch in Kenia im Jahre 1976, wo damals die Touristik-Zentren noch nicht so luxuriös wie heute entwickelt waren, ist mir bewußt geworden, wie arm die Menschen dort leben. Ich war damals von dem afrikanischen Kontinent vom ersten Tag an fasziniert und war in der darauf folgenden Zeit mehr und mehr interessiert. Ich habe mich zunehmend sachkundig gemacht und mir Film- und Videomaterial über diesen Kontinent, was immer ich bekommen konnte, angeschaut. Das hat mich eines Tages auf die Idee gebracht, daß ich dort etwas verändern möchte.

Als letzten Punkt möchte ich noch die wichtigste Erkenntnis hinzufügen. *Fassbinder hat mich begreifen gelehrt, daß man sich in jedem Augenblick seines Lebens zu allem bekennen muß, was man getan hat. Ob*

das meine Frau jetzt hier ist, ob Sie das sind und ich es bin - wir sind alle das Resultat all dessen, was wir in jeder Sekunde unseres Leben getan haben. Wenn man sich dazu bekennt, kann man sich zum einen nach vorne entwickeln, und zum anderen ist man dann in der Lage auch damit etwas anzufangen. Darum ist mir klar geworden, daß ich dem Publikum mit den Unterhaltungsfilmen der 50er und 60er Jahre sehr viel Freude gemacht habe und dadurch in der Lage war, etwas zu verändern, und das habe ich getan.

Werner Mittelstaedt: Herausragend an MfM und Ihrem großen persönlichen Engagement ist Ihre oft geäußerte Feststellung und Handlungsmaxime „Wir helfen dem einzelnen“. Durch diese Grundorientierung haben Sie ungemein viel in Äthiopien bewegen können. Könnten Sie bitte den Leserinnen und Lesern einmal skizzieren, was die Hilfsorganisation MfM seit ihrer Gründung in Äthiopien geleistet hat?

Karlheinz Böhm: Ich möchte zuerst auf die Frage: „Warum dem einzelnen?“ antworten. Ich bin überzeugt davon, daß zum Beispiel der Kommunismus als eine ursprünglich sehr humanitär gedachte Idee der menschlichen Gesellschaft deswegen gescheitert ist, weil er sich nicht an den einzelnen Menschen, sondern an die „Masse“ gewandt hat. Alle Ideen, die sich mit der „Masse“ Mensch auf dem Planeten Erde auseinandersetzen, müssen zwangsläufig scheitern, denn sie mißachten den einzelnen, und dann wird eines Tages immer der oder die einzelne aufstehen und solche Systeme zu Fall bringen. Man darf nicht vergessen, am bei diesem Beispiel zu bleiben, daß derjenige, der den Kommunismus oder den Sozialismus als Gesellschaftssystem und politische Macht zu Fall gebracht hat, ein einzelner Mensch war, nämlich Michail Gorbatschow! Dafür gibt es viele vergleichbare Beispiele in der Geschichte der Menschheit. *Ich glaube deswegen an das Grundprinzip, daß es nicht einmal 5,7 Milliarden Menschen, sondern 5,7 Milliarden Mal einen Menschen auf der Welt gibt!* Das halte ich für sehr wichtig. Daran glaube ich, daran denke ich, was immer ich tue. Deswegen denke ich, daß die Multiplikationseffekte von dem, was wir machen konnten und können als Verantwortungsträger für so viele Menschen, die uns das Geld für MfM anvertrauten und anvertrauen, tatsächlich schon sehr groß sind. Wir konnten tatsächlich schon sehr vielen Menschen in Äthiopien helfen.

Was die Arbeit betrifft, halte ich es nicht für essentiell in diesem Rahmen Zahlen zu nennen, wieviele Schulen wir gebaut haben, wieviele Krankenstationen, Brücken oder Wasserstellen. Für wichtiger halte ich, daß ich den Versuch gemacht habe, von Beginn an aus meiner Unwissenheit, aus diesem Sokratischen Lehrsatz „Ich weiß, daß ich nichts weiß.“ zu begreifen, was die tatsächlichen Ursachen der Armut in einem Land wie Äthiopien sind, und wie man diese Ursachen an der Wurzel erkennt und sie verändern kann. *Mir ist mehr und mehr bewußt geworden, daß man nur etwas verändern kann, wenn sich die Menschen selber verändern.* Deswegen bin ich auch immer mehr zu einem Feind des Wortes „Entwicklungshilfe“ geworden. Ich glaube vielmehr, daß man den Menschen die Hilfe geben muß, *sich selber zu entwickeln.* Natürlich brauchen sie auch gewisse Anleitungen in Bereichen, in denen sie noch keine Entwicklung genommen haben - ich sage bewußt „noch keine“. Die Tatsache zum Beispiel, daß die Äthiopier oder Afrikaner nicht den Computer erfunden haben, sondern es Amerikaner, Japaner oder Europäer waren, ist ja kein Beweis, daß die Äthiopier oder Afrikaner weniger intelligent sind, sondern sie eine andere Entwicklungsstufe haben. Wir haben z.B. in Deutschland, Österreich und der Schweiz, in den drei Ländern, wo es MfM gibt, Entwicklungsstufen erreicht, die zeitgeschichtlich und historisch schon weiter sind - scheinbar zumindest im technischen Bereich. Hier muß man versuchen, den Menschen in Äthiopien zu helfen. →

Folgende Erkenntnis war für mich in den letzten Jahren immer bedeutsamer: Man kann die Welt heute nicht mehr in verschiedene Entwicklungsstufen trennen, wie es früher der Fall war. Wir müssen heute, ob wir wollen oder nicht, die ganze Welt als eine Einheit annehmen. Das bedeutet aber, daß die anders entwickelten Gruppen der Menschheit, die es auf dem Planeten gibt, tatsächlich Sprünge über Jahrhunderte machen müssen. Diese sind eigentlich kaum zu verkraften. Deswegen glaube ich, daß man den Menschen die Möglichkeit geben muß - dies sage ich immer symbolisch mit einem kleinen Beispiel, welches aber nicht weit von der Wahrheit entfernt ist - den Sprung vom Kamel in den Traktor richtig zu überstehen, ohne daß sie sich dabei verletzen. Das ist nicht einfach, es ist eine Problematik, die es in der Geschichte der Menschheit eigentlich noch nie gegeben hat. Damit ist heute ein Land wie Äthiopien zum Teil erschreckend konfrontiert.

Ich stehe der staatlichen Entwicklungshilfe sehr skeptisch gegenüber, weil sie an Bedingungen gebunden ist, die z.B. ein Staat wie Äthiopien nicht erfüllen kann. So etwa die Tatsache, daß westliche Industriestaaten an einen Staat wie Äthiopien die Anforderung stellen, daß er eine nach westlichem Vorbild ausgerichtete Demokratie als Staatsform einrichtet. Oder, daß dort der Kapitalismus, die vollkommen freie Marktwirtschaft eingeführt wird. Beides entspricht dem tatsächlichen Entwicklungsstadium der äthiopischen Gesellschaft so gut wie überhaupt nicht und ist praktisch undurchführbar.

Das sind Gründe, die ich immer wieder angebe. Wenn man dort wirklich etwas zu verändern versucht, muß man zuerst einmal begreifen in welchem Entwicklungsstadium die Menschen sind. Ist dieses erkannt, so muß man versuchen die Menschen dort zu animieren, sich selber so schnell wie möglich weiter zu entwickeln. Man muß ihnen begreifbar machen, warum sie sich so schnell entwickeln müssen. Wenn dieses von den Menschen getragen wird, dann bin ich fest davon überzeugt, daß dort die Entwicklung weitergeht.

Werner Mittelstaedt: Warum hat sich MfM Äthiopien ausgesucht?

Karlheinz Böhm: Äthiopien ist ein Land, das zu der sog. Sahelzone gehört. Ich wollte auf jeden Fall in die Sahelzone gehen, denn es ist eine der klimatisch labilsten und dadurch von Naturkatastrophen am leichtesten betroffenen Regionen der Erde. Ich habe ja in der ZDF-Sendung „Wetten, daß...?“, in der ich im Prinzip mit MfM begonnen habe, für die Sahelzone gewettet. Als ich dann die ersten Spendengelder aus der Sendung hatte, habe ich mich dann über die ärmsten Länder der Sahelzone informiert. Es wurden der Tschad, der Sudan und Äthiopien genannt. Die beiden erstgenannten haben meine Hilfe eigentlich abgelehnt, somit blieb nur noch Äthiopien übrig. Ich wußte über Äthiopien nicht mehr als über irgendein anderes afrikanisches Land.

Werner Mittelstaedt: Würden Sie die These unterschreiben, daß die Länder und Menschen des Nordens (insbesondere Westeuropa, die Vereinigten Staaten und Japan) zu einem großen Teil auf Kosten der Länder und damit der Menschen des Südens leben?

Karlheinz Böhm: Ich würde sagen, daß sie das zumindest gelebt haben. Daß sie es heute nicht mehr so aktiv tun wie in der reinen Kolonialzeit, ist eindeutig. Dazu sind die Entwicklungen der letzten fünfzig Jahre sehr offensichtlich, etwa die sog. Unabhängigkeit der Länder des Südens. Aber die reichen Industrieländer haben zweifellos einen großen Teil ihres Reichtums auf der Ausbeutung des afrikanischen Kontinents aufgebaut.

Werner Mittelstaedt: Wie viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hatte MfM zu Beginn und wie viele sind es heute?

Karlheinz Böhm: Zu Beginn hatte MfM außer mir überhaupt keine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Es haben sich dann einige Freiwillige gefunden, zwei Damen und ein Herr. Diese haben zuerst in meinem Haus mitgearbeitet, das ich frei zur Verfügung gestellt habe. Dann stellte uns die leider verstorbene Frau Schickedanz, die Eigentümerin der Firma Quelle, ein Büro kostenlos zur Verfügung. Dort haben wir dann gearbeitet. Ich mußte dann in den Jahren 1984/85, als die entsetzliche Dürrekatastrophe über Äthiopien hereinbrach und MfM innerhalb von nur zehn Monaten die unvorstellbare Summe von 49 Millionen DM anvertraut bekam, die ganze Arbeit von MfM professionalisieren. Ich begann damals, Schritt für Schritt, bezahlte Angestellte einzustellen, eine Buchhalterin, einen Einkäufer usw.

Wie haben heute drei Büros. Jeweils eins in Österreich, der Schweiz und Deutschland. In Deutschland haben wir insgesamt neun Angestellte (3 Voll- und 6 Teilzeitangestellte). In der Schweiz sind zwei und in Österreich vier Angestellte. Das sind alle in Europa. In den Projekten und in der Projektzentrale in Addis Abeba hat MfM insgesamt 490 Angestellte. Wir setzen dort jährlich rund 15 Millionen DM in den Projekten ein und um von den 490 Angestellten in Äthiopien sind nur acht Europäer. Alle ande-

ren sind Äthiopier! Damit geben wir den Menschen in Äthiopien auch eine soziale Basis. Sie wären sonst wahrscheinlich arbeitslos.

Werner Mittelstaedt: Mit welchen anderen Hilfsorganisationen arbeiten Sie bzw. MfM zusammen?

Karlheinz Böhm: Fallweise arbeiten wir mit der einen oder anderen Hilfsorganisation zusammen, generell nicht. Ich habe den Standpunkt, daß NRO (Nichtregierungsorganisationen) besser daran täten und tun, zusammen mit den zuständigen Ministerien, mit denen Projekte gemacht werden, zu arbeiten. Es sind z.B. das Landwirtschaftsministerium für alle Agro-Projekte, das Schulministerium für alle Schulprojekte, das Gesundheitsministerium für alle Gesundheitsprojekte usw. Wenn wir, also alle Hilfsorganisationen, anfangen würden uns zusammenzuschließen, dann bestünde die extreme Gefahr, daß sich ein neokolonialistischer Block bilden könnte, der gleichzeitig ein neuer Machtblock wäre. Damit könnte man dann die Regierungen zu gewissen Dingen zwingen, die für die dort betroffenen Menschen nicht gut sein könnten. Deshalb sollte man sich eher nach den Bedürfnissen und Möglichkeiten der Regierungsplanungsstellen richten. Man muß mit ihnen zusammenarbeiten, Projekte ausarbeiten und entwickeln, die den Menschen tatsächlich zugute kommen. Sie müssen alle, ob es uns paßt oder nicht, in der Theorie von der Regierung mitgetragen werden - was nicht bedeutet, daß Spendengelder an Regierungsstellen gegeben werden.

Werner Mittelstaedt: Eine ihrer festen Grundsätze ist, neben der Soforthilfe, die „Hilfe zur Selbsthilfe“. Können Sie unseren Leserinnen und Lesern die Unterschiede zwischen „Soforthilfe“ und „Hilfe zur Selbsthilfe“ darlegen und einige Beispiele nennen?

Karlheinz Böhm: Soforthilfe bedeutet nichts anderes als den Menschen die durch Hunger so abgeschwächt sind, daß sie nicht mehr in der Lage sind sich selbst zu helfen, mit Nahrungsmitteln, Getränken, medizinischer Versorgung usw. sofort zu helfen. Diese Hilfe muß geleistet werden, damit den Menschen das nackte Überleben gesichert wird.

Wir sind allerdings mehr und mehr dazu übergegangen, keine solche Soforthilfe mehr zu leisten. Wir setzen mehr auf die Möglichkeiten herauszufinden, wie man einer schlechten Ernte, die Hunger bedingen würde, zuvorkommt. Dies kann man durch eine Aktion, die „Food for work“ heißt. Man gibt den Menschen für Arbeit, die man braucht (Straßenbauten, Tagelöhner-Arbeiten usw.) anstatt des Geldes, Nahrungsmittel. Damit verhindert man eine Katastrophe, die ausbrechen könnte. Dies ist eine Möglichkeit.

Wir geben keine Hilfe zur Selbsthilfe. Hier möchte ich klar unterscheiden: Wir geben Hilfe zur Selbstentwicklung. Das ist die Basis, auf der wir mit den Bauern immer erfolgreicher zusammenarbeiten. Sie sollen prinzipiell selber herausfinden, was sie benötigen. Dadurch werden es keine MfM-Projekte mehr, sondern Bauern-Projekte. Das garantiert eine wesentlich längere Dauer der Projekte und ermöglicht die Selbstentwicklung.

Werner Mittelstaedt: Das sind dann von der Bevölkerung letztlich selbst bestimmte Projekte!

Karlheinz Böhm: Ja.

Werner Mittelstaedt: In den MfM-Projekten fördern sie „angepaßte, sanfte Technologien“, die Stärkung der Position der Frauen und autarke, selbstorganisierende dezentrale Dorfstrukturen. Außerdem fördert MfM Projekte zur Wiederaufforstung (Baumschulen), läßt Setzlinge in relevanter Anzahl pflanzen, fördert den Erhalt von Wasserreservoirs. Wert legt MfM natürlich auf schulische Bildung und Berufsausbildung sowie den Bau und Betrieb von Krankenstationen. Ebenso wird die Bevölkerung, die MfM betreut, über Familienplanung informiert. Damit fördert MfM Modelle mit sozio-ökonomischen und ökologisch nachhaltigen Lebensbedingungen, die zukunftsweisend für den Süden (Länder und Staaten der sog. Dritten und Vierten Welt) sind. (Auch ich vermeide hier den Begriff „Entwicklungshilfe“, den Sie ungern hören und den ich ebenfalls ablehne.) Können Sie einige wenige Details über aktuelle MfM-Projekte nennen? Teilen Sie meine Einschätzung, daß ihre Projekte zukunftsweisend für den Süden sind?

Karlheinz Böhm: Um mit der letzten Frage zu beginnen, ob sie zukunftsweisend sind, so bin ich zurückhaltend dieses von MfM zu behaupten. Allerdings sind die Grundstrukturen der Probleme, die wir in Äthiopien vorfinden, in allen Ländern Afrikas zweifellos ähnlich. Wenn man unsere MfM-Projekte kopieren würde, müßte man sich in jedem Fall an den einzelnen Entwicklungsstadien der Länder orientieren. Man muß immer die jeweilige Mentalität, die Traditionen und Stammeskulturen mit einschließen, wenn man unsere Projektidee kopieren würde. Ansonsten →

kann ich mir vorstellen, daß man die Strukturen der MfM-Projekte auf andere Länder übertragen könnte, weil sie die Grundlage für den Aufbau einer sozial gerechteren Gesellschaft bilden. Deshalb kann ich mir schon vorstellen, daß die Arbeit von MfM doch in irgendeiner Form kopierbar ist.

Um die andere Frage zu beantworten. Die Vielfalt der Projekte von MfM ist heute so groß, daß ich ein Beispiel nennen möchte. Es weist auf das hin, was wir zu tun versuchen, und was in diesem Fall erfolgreich war. Wir haben in einem Tal des Flusses Wonchit in Merhabete in Zentral-Äthiopien eine Baumschule aufgebaut, um mit den Bauern Aufforstung zu betreiben. Wir benötigten für diese Baumschule einen kleinen Bewässerungskanal von diesem Fluß, der das ganze Jahr über ausreichend Wasser führt. Dann kamen plötzlich Bauern aus der Region zu uns (in der Region leben über 8000 Bauernfamilien bzw. 40.000 Menschen.). Sie fragten, ob wir ihnen nicht helfen könnten, für ihre Felder Bewässerungskanäle zu bauen. Das haben wir gemacht. Wir haben mit unserem Projektmanager und einigen äthiopischen Experten eine Konzeption aufgestellt. Dazu brauchten wir einerseits sehr viel Arbeitskraft und andererseits auch einen Bulldozer und Bagger. Wir haben einen Plan für das gesamte Tal, etwa 1.200 ha gemacht. Es hat sich erwiesen, daß die Bauern nach Vollendung der Bewässerungskanäle, die mit Beton abgedeckt sind und in der Regenzeit vor Überschwemmung geschützt sind, das Tal mit seinen 1.200 ha vollkommen ausnutzen. Was noch erstaunlicher ist und selbst uns erstaunt hat ist die Tatsache, daß es in einigen Teilen des Tales gelungen ist bis zu dreimal im Jahr zu ernten. Dieses Tal mit seinen Bewässerungsanlagen ist ein Projekt der Bauern, die es wirklich mit ihrer Arbeit erbaut haben. Wir von MfM haben ihnen dabei nur mit Technik und Fachwissen geholfen.

Dann kam eines Tages, dies ist der Grund, weshalb ich dieses erzähle, eine Abordnung aus einem Nachbarort eines noch größeren Flusses, des Jemma. Sie sagten, sie hätten gehört, daß wir mit den Bauern aus dem Wonchit-Tal diese Bewässerungsanlage gebaut haben. Sie fragten, ob wir nicht mit ihnen das ebenfalls für das Jemma-Tal machen könnten. In diesem Tal leben etwa 20.000 Familien. Wir haben dieses Angebot angenommen. Dies ist typisch für das, was wir überall versuchen, nämlich Multiplikationseffekte zu erreichen. Dies ist uns in dieser Region sehr gut gelungen.

Ein weiteres Beispiel, welches ich erwähnen möchte, wäre ein regionales Bezirkskrankenhaus. Dies habe ich zum ersten Mal vor fünf Jahren besucht. Es liegt in der Bezirkshauptstadt Metu im Westen des Landes in Illubabor, wo wir ein großes Projektzentrum haben. Dieses Projekt war ursprünglich von der US-AID, einer amerikanischen Hilfsorganisation und den amerikanischen Baptisten aufgebaut worden als ein amerikanisches Krankenhaus. Es ist ein perfektes amerikanisches Krankenhaus im Urwald für ein Einzugsgebiet von ungefähr 500.000 Menschen. Man hatte dort 85 Betten gebaut, was viel zu wenig war, und ausschließlich amerikanisches Personal beschäftigt. Als dann Ende der 70er Jahre der neue Machthaber, der Militärdiktator Mengistu, sich mit dem amerikanischen Präsidenten Carter zerstritten hatte, wurden alle Amerikaner des Landes verwiesen. Das Krankenhaus fiel innerhalb von wenigen Monaten in sich zusammen. Es gibt keine Äthiopier, die den modernen Standard des Krankenhauses aufrecht halten können. Wir haben uns bereit erklärt, dieses Krankenhaus wieder aufzubauen. Es wird voraussichtlich im Mai 1997 fertig werden. Wir werden das Krankenhaus auf 200 Betten erweitern. Es ist bislang unser schwierigstes Projekt mit 21 Neubauten. Das entscheidendste dabei wird sein, daß dieses Krankenhaus ein äthiopisches sein wird. Es wird von der Technik und der Einrichtung dem heutigen äthiopischen Standard angepaßt sein. Ebenso wird es dem medizinischen Wissen heutiger äthiopischer Ärzte entsprechen. Wir werden es so übergeben, daß es fachgerecht von äthiopischen Angestellten weitergeführt werden kann. Es wird damit vermieden, daß es in naher Zukunft wieder auseinanderfällt.

Werner Mittelstaedt: Einen großen Teil Ihrer Zeit müssen Sie dafür verwenden, daß Sie in Deutschland, Österreich und der Schweiz in öffentlichen Veranstaltungen über MfM berichten und dadurch um Spendengelder bitten. Ist diese Einschätzung richtig?

Karlheinz Böhm: Sie ist vollkommen richtig! Ich bin sechs Monate im Jahr unterwegs für Vorträge, Fernsehauftritte, Radio- und Zeitschrifteninterviews, um Menschen zu motivieren, das zu unterstützen, was wir nur erreichen können durch das Geld, welches uns Menschen anvertrauen.

Die ersten Anzeichen, daß wir unter Umständen auch von staatlicher Seite Geld bekommen könnten, sind nach den Besuchen von Bundespräsident Herzog und Bundesminister Spranger zweifellos vorhanden. Es gibt, Gott sei Dank, erste Anzeichen dafür, daß die Bundesregierung zu begreifen beginnt, daß ihre frühere entwicklungspolitische Strategie nicht die richtige war. Sie haben festgestellt, daß man NRO als Projektträger durchaus einsetzen könnte, um den von mir genannten Weg der Hilfe zur Selbstentwicklung zu gehen, die eine bedingungslose Entwicklung der Menschen in Äthiopien ermöglicht. Ich hoffe, daß dieses in naher Zukunft der Fall sein wird.

Werner Mittelstaedt: Nun einige Fragen, die ich in Form eines „Stichwortes“ oder „Begriffes“ nenne und auf die Sie bitte möglichst eine kurze Antwort geben sollten. Was fällt Ihnen zu den Vereinten Nationen ein?

Karlheinz Böhm: Ein völlig veralteter Verein. Er bedarf dringend einer totalen Renovierung, um den heutigen politischen Entwicklungen auf der Welt gerecht zu werden.

Werner Mittelstaedt: Weltbank?

Karlheinz Böhm: Wenn man davon Geld bekommen würde, um Projekte zu realisieren, schön wäre es. Aber dieses sehe ich nicht.

Werner Mittelstaedt: Bevölkerungsexplosion?

Karlheinz Böhm: Da gibt es eine endgültige Antwort von Martin Luther King, der sagte: „Gebt den Menschen bessere soziale Bedingungen, und sie werden weniger Kinder haben!“ Wenn man danach handelt, dann wird man das Bevölkerungswachstum automatisch reduzieren.

Werner Mittelstaedt: Rohstoffpreise?

Karlheinz Böhm: Das ist eine der krassen Ungerechtigkeiten die es heute auf der Welt gibt. Wenn wir z.B. den Preis für Kaffee bezahlen würden, der den Produktionskosten entspricht, um damit den Bauern ein halbwegs anständiges Leben zu verschaffen, dann müßten wir mindestens sechs oder sieben Mark pro Tasse Kaffee auf den Tisch legen.

Werner Mittelstaedt: Welt-Sozialgipfel 1995 in Kopenhagen?

Karlheinz Böhm: Bürokratisches Geschwätz.

Werner Mittelstaedt: Der Erdgipfel, die Rio-Konferenz (UN-Konferenz für Umwelt und Entwicklung), des Jahres 1992?

Karlheinz Böhm: dito.

Werner Mittelstaedt: Soweit zu diesen Fragen. Wie können die Menschen in Österreich, der Schweiz und Deutschland, außer regelmäßig Geld für MfM zu spenden, die Lage der Menschen in Äthiopien im besonderen und den anderen armen Ländern des Südens im allgemeinen verbessern helfen, z.B. anderer Konsum, Druck auf Politikerinnen und Politiker u.a.?

Karlheinz Böhm: Der wichtigste Hinweis dazu wäre, daß man sich selbst fachkundig macht. Wenn der Durchschnittsbürger, der uns beispielsweise dieses Geld anvertraut, sich gleichzeitig fachkundig macht, dann bin ich fest davon überzeugt, daß es als Konsequenz wesentlich mehr Druck auf Politiker und die Wirtschaft gäbe.

Werner Mittelstaedt: Gibt es auch noch „Menschen für Menschen“ in, sagen wir einmal, 30 Jahren?

Karlheinz Böhm: Ich hoffe, daß es sie noch in 50 Jahren gibt! Es sei denn, es würden sich totale Veränderungen des Weltwirtschaftssystems ergeben, die automatisch dazu führen, daß ein Vertreter der äthiopischen Regierung eines Tages auf mich zukommt und sagt „Karl, jetzt hast Du uns solange geholfen, Du kannst nach Hause gehen!“

Werner Mittelstaedt: Herr Böhm, Sie können auf ein langes, facettenreiches, arbeitsreiches und bewegtes Leben zurückblicken. Könnten Sie unseren Leserinnen und Lesern eine Maxime mitteilen, die für Sie ausschlaggebend war und ist?

Karlheinz Böhm: Ich hatte sie eingangs schon genannt. Die wichtigste ist für mich, daß man sich in jeden Augenblick des Lebens zu dem bekannten muß, was man im Leben getan hat. Dies mit aller notwendigen Selbstkritik! Dann wird man in der Lage sein, sich nach vorne zu entwickeln. Das kann ich nur jedem empfehlen!

Werner Mittelstaedt: Herr Böhm, vielen Dank für dieses interessante Gespräch!

Hinweis: Dieses Gespräch wird in einem erweiterten Kontext ebenfalls in „Der Chaos-Schock und die Zukunft der Menschheit“ von Werner Mittelstaedt veröffentlicht. Dieses Buch erscheint im April 1997 im Peter Lang Verlag, Frankfurt/M. Bestellungen über Aht. WP, Postfach 940 225, 60460 Frankfurt/M. Preis DM 49,-. Ab April 1997 im Buchhandel erhältlich!

**Kontaktadressen und Spendenkonten
von „Menschen für Menschen“ auf Seite 9!**

BLICKPUNKT ZUKUNFT-Gespräch

Der Zukunfts- und Friedensforscher Dr. Lothar Schulze im Gespräch mit Werner Mittelstaedt

„Man kann die Probleme nicht mit den Denkweisen lösen,
die zu ihnen geführt haben.“

Albert Einstein

Dr. Lothar Schulze: Geboren 1921 in Adorf im Vogtland (Sachsen). Studium der Physik. Im Jahre 1954 Promotion zum Doktor der Gartenbauwissenschaft mit einem physikalischen Thema, und zwar mit Modelluntersuchungen über die Lichteinstrahlung in Gewächshäuser in Abhängigkeit von der Konstruktion. Später lag sein Arbeitsgebiet im Bereich der Biophysik. Lothar Schulze widmet sich aber seit dem Jahre 1956 besonders den Fragen der Zukunfts- und Friedenssicherung. Diese Arbeit leistete und leistet er innerhalb der Zukunfts- und Friedensforschung und im Dialog mit Bürgerinnen und Bürgern. Er ist einer der wenigen Persönlichkeiten in Deutschland, die sich mit diesen Fragestellungen bereits seit vier Jahrzehnten beschäftigen. Nachfolgend einige wichtige Stationen seines Lebens:

1958	Mitarbeit im Ausschuß „Kampf dem Atomtod“.
1960-1962	Mitglied im zentralen Ausschuß für den Ostermarsch der Atomwaffengegner.
1964	Gründungsmitglied der Gesellschaft zur Förderung von Zukunfts- und Friedensforschung e.V. (GFZFF) und bis Ende 1976 deren 1. Vorsitzender.
1965-1978	Herausgeber der Vierteljahrszeitschrift „Information - Zukunfts- und Friedensforschung.“ (insgesamt 2150 Seiten DIN A5). Darin hat sich Lothar Schulze in 20 größeren Beiträgen und 49 kleineren (meist Leitartikeln) selbst zu Wort gemeldet.
1968	Förderpreis der „Freda-Wuesthoff-Stiftung“ für seine „Zwölf Thesen zur Zukunfts- und Friedensforschung“.
1972	Berufung ins Konzil der Friedensforscher der Deutschen Gesellschaft für Friedens- und Konfliktforschung (DFGK) in Bonn.
1975	Herausgabe der Dokumentation „Die Zukunft geht uns alle an“ (300 Seiten).
1976-1980	Ehrenamtlicher Geschäftsführer des Kommunikationszentrums für Zukunfts- und Friedensforschung in Hannover GmbH.
1977-1981	Stellvertretender Vorsitzender der durch Fusion der GFZFF mit zwei weiteren Gesellschaften entstandenen Gesellschaft für Zukunftsfragen e.V. (GZ), Berlin - Hannover.
1984	Verleihung des „Internationalen LENTZ-Friedensforschungspreises“ an Lothar Schulze in St. Louis (USA). (als 7. Preisträger der erste Deutsche)
Anfang 1997	Erscheint sein Buch „Unternehmen DELPHIN“ gescheitert - Es kommt jetzt auf uns alle an! - Notizen und Gespräche über Gegenwart und Zukunft unseres Planeten.

Lothar Schulze hat weit über 100 Aufsätze in zahlreichen Zeitschriften publiziert. Zudem hat er sich in ungezählten Vorträgen, Interviews und Veranstaltungen zu Themen der Zukunfts- und Friedenssicherung zu Wort gemeldet. Auch noch heute widmet er einen großen Teil seiner Zeit den komplexen Fragestellungen der Zukunfts- und Friedenssicherung. Vor allem arbeitet er aber auch noch an einem Buch zu diesen Themen.

Wir freuen uns, daß Lothar Schulze, der übrigens seit dem Jahre 1982 Ehrenmitglied der GZS ist, uns für das nachfolgende „Blickpunkt Zukunft-Gespräch“ zur Verfügung stand.

Werner Mittelstaedt: Lothar, was waren vor rund 40 Jahren Deine Beweggründe, sich der Zukunfts- und Friedenssicherung so intensiv zu widmen, daß Du fortan Deinen Beruf „nur noch als Broterwerb“ gesehen hast und Du die Dir zur Verfügung stehende Zeit primär für Dein selbstgewähltes Engagement genutzt hast? Mit anderen Worten: Du hast nicht nur eine sehr wahrscheinlich bessere berufliche Karriere, sondern auch ein angenehmeres Privatleben hintenangestellt, um Dich für die Sicherung des Friedens und der Erlangung wünschenswerter Zukünfte einzusetzen. Was hat Dich in dieser langen Zeit motiviert, dieses Engagement nicht aufzugeben?

Lothar Schulze: Ich gehöre noch zu der Generation, die den 2. Weltkrieg als Soldat mitgemacht hat. Damals glaubte ich, als ich mich 1939 als Kriegsfreiwilliger meldete, daß Deutschland im Recht sei und daß wir unser Vaterland - notfalls unter dem Einsatz unseres Lebens - verteidigen müßten. - Anfang September 1939 erlebte ich - noch als Schüler - wie all das, was vorher unser Lebensinhalt war, plötzlich bedeutungslos wurde gegenüber dem, was nun der Krieg forderte. - Vielleicht war das ein wesentlicher Anstoß für mich, die Relativität aller Werte zu erkennen.

Das böse Erwachen kam bei Kriegsende. Doch es vergingen noch 11 Jahre mit der Notwendigkeit, einen Beruf zu erlernen und finanziell Boden unter die Füße zu bekommen, ehe ich nun wieder die neue Relativität erkannte. Mir wurde klar, daß einmal die Zeit kommen könnte, zu der dann erneut all das Wissen, das ich mir im Beruf angeeignet habe, bedeutungslos würde. Das wäre nämlich dann der Fall, wenn in einem neuen großen Krieg die Vernichtung der Menschheit nicht auszuschließen wäre. Um das zu verhindern, brauchte man nun "Friedensfreiwillige", nämlich Menschen, die sich intensiv Gedanken um einen besseren Weg in die Zukunft machen.

Ich habe später häufiger in Vorträgen eine Stelle aus Robert Jungks Buch "Strahlen aus der Asche" zitiert. Da sagt eine junge Japanerin, die sich an einer gefährlichen Protestfahrt gegen die H-Bomben-Versuche beteiligen will: "Es sieht vielleicht verrückt aus, was wir tun wollen, aber was können wir denn anderes tun? Wenn die Leute in der Welt doch nur begreifen würden, daß wir bei klarem Verstand sind. Weshalb werden denn im Kriege alle Opfer so selbstverständlich gebracht? Aber wenn es darum geht, etwas Außerordentliches zu tun, um den Krieg zu verhindern, haben sie alle gleich Angst, lächerlich zu wirken oder als Fanatiker verschrien zu werden. Ach, diese empfindlichen Seelen! Wenn sie doch heute nur ein Tausendstel von dem auf sich nehmen würden, was ihnen morgen droht!" - Dieses Zitat, das ich auswendig gelernt habe, kannst Du als Leitgedanken auch für meinen Einsatz ansehen. - Und in Bezug auf meinen Beruf sagte ich mir: "Wenn wir die Probleme des friedlichen Zusammenlebens in einer lebenswerten Zukunft nicht lösen können, brauchen wir auch keine Antworten auf alle anderen wissenschaftlichen Fragen zu suchen!"

Aufgeben konnte ich dieses Engagement nicht; denn die Probleme, mit denen wir uns beschäftigen müssen sind eher mehr, denn weniger geworden. →

Werner Mittelstaedt: Du bist über die wichtigsten Zukunftsfragen bestens informiert. Nun nähert sich das Ende des 20. Jahrhunderts. Es ist eine Epoche, die durch eine globale Krise der Menschheit begleitet wird. Welche Krisen bzw. Zukunftsfragen sind Deiner Meinung nach die schwerwiegendsten?

Lothar Schulze: Du sagtest selbst schon, daß es sich um eine globale Krise handelt. D.h. es sind so viele Probleme miteinander verkoppelt, daß man sie auch nur gemeinsam angehen kann. Doch eines läßt sich herausheben, das die Ursache für viele andere ist. Es ist das Wachstumsproblem. Frederic Vester hatte in seiner sehr sehenswerten Ausstellung "Unsere Welt - ein vernetztes System" eine große Tafel mit der folgenden Unterschrift: "Wenn wir das nächste Mal von Wachstum reden, so sollten wir daran denken: Wir haben nur diesen einen Planeten - und der wächst nicht mit."

An erster Stelle möchte ich da das Bevölkerungswachstum erwähnen; denn das ist entscheidend für alle anderen Fragen. Wenn z.B. nur ein Zehntel der heute lebenden Menschen - aber mit den gleichen materiellen Ansprüchen - die Erde bevölkerte, gäbe es alle anderen Wachstumsprobleme nicht. Da könnte die Natur mit ihrer Selbstregelungskraft noch ein Gleichgewicht herstellen. Dann wäre z.B. der CO₂-Ausstoß nur noch 10% des heutigen Wertes.

Werner Mittelstaedt: Du sprichst von dem Bevölkerungswachstum. Das ist aber doch recht unterschiedlich. Bei uns fürchtet man doch, daß das Deutsche Volk aussterben könnte und die Ausländer mit ihren hohen Geburtenraten dann die Oberhand gewännen. - Siehst Du diese Gefahr auch?

Lothar Schulze: Ich fühle mich durchaus als Deutscher, habe mir aber abgewöhnt, die Probleme aus einer nationalistischen Sicht zu betrachten. - Was ich jetzt sage, gilt für alle westlichen Industrienationen, nicht nur für Deutschland: Wir können bei den sogenannten Entwicklungsländern keine Zustimmung zu irgendwelchen Veränderungen in Richtung auf weniger Wachstum erlangen, solange wir nicht zugeben, daß unser bisheriger, so hoch gepriesener Weg möglicherweise zunächst - aber nur für eine kurze Zeit - gut war. Auf Dauer hat er in die Irre geführt. Wir müssen bereit sein, ihn zu korrigieren. Doch der politische Wille hierzu fehlt.

Es ist auch zu bedenken, daß ja die westlichen Industrienationen erheblich mehr Rohstoffe und Energie verbrauchen und die Umwelt stärker belasten als die Entwicklungsländer. Insofern ist unsere Bevölkerungszahl schon reichlich hoch, und es ist meines Erachtens nicht schlimm, wenn sie zunächst etwas zurückgeht.

Werner Mittelstaedt: Dann kommt aber immer der Einwand: "Wer bezahlt dann unsere Renten?"

Lothar Schulze: Den habe ich hier auch erwartet. Ihm liegt aber ein falscher Denkansatz zugrunde, auf den kaum jemand hinweist. - Wir können doch mit unserer Hochtechnologie eine fast beliebig hohe Produktivität erreichen. Nur gilt es, diese Waren und Dienstleistungen anders zu verteilen. Ist es denn so schlimm, wenn z.B. ein arbeitender Mensch vielleicht 2 Rentner mit versorgen muß, wenn das, was er produziert, durchaus dafür ausreicht? - Wenn er selbst einmal Rentner sein wird, werden dann die Jüngeren für ihn mit sorgen. - Wir brauchen wieder mehr Gemeinschaftsgefühl, wie es früher selbstverständlich war und heute bei vielen Völkern in der Dritten Welt noch üblich ist.

Werner Mittelstaedt: Das Gemeinschaftsgefühl erwachte 1989 auch bei uns und verschwand wohl auch recht schnell wieder. - Wie bewertest Du die gesamtdeutsche Entwicklung nach dem Jahre 1989 bzw. nach dem Fall der deutsch-deutschen Mauer?

Lothar Schulze: Ich freue mich natürlich, daß wir wieder in einem gemeinsamen Staat leben können. Doch über die Entwicklung bin ich nicht recht glücklich. In meinem Weihnachtsbrief von 1995, den ich 'Nikolaikirche' genannt habe, schrieb ich u.a. "Die Menschen in der DDR ... in der Wendezeit träumten von der Wiedervereinigung und von vielen neuen Ideen für eine bessere Welt und wachten auf im 'Land der kalten Herzen', die nur kurz im Taumel der Begeisterung für das Unerwartete etwas angewärmt waren. 'Wahnsinn' war der Ausdruck für das Unbegreifliche." Weiter unten habe ich dann ausgeführt: "... Die Ideale, die damals die Demonstranten beflügelten, waren kurze Zeit später wie weggeblasen. An ihre Stelle trat der 'Tanz ums Goldene Kalb'. Welche Chancen hatten wir gehabt, als sich die 'Runden Tische' etablierten. Ihre Teilnehmer waren nicht vorbelastet durch bestimmte politische Strukturen und Spielregeln. Eine Fülle von neuen Ideen sprudelte hervor, von denen wir in der alten Bundesrepublik hätten auch manches lernen können." - Ich möchte nicht alles hier zitieren, bin aber der Überzeugung, daß es besser gewesen wäre, wenn wir zu einem wirklich neuen Grundgesetz gekommen wären, in dem die Vorteile beider Systeme berücksichtigt worden wären, während man die Nachteile gelöscht hätte. Ich halte es für überheblich, daß wir uns einbildeten, daß wir ein Grundgesetz hätten, an dem nichts zu verbessern wäre, während die Verfassung der DDR komplett zu verwerfen sei.

So ist auch im Einigungsvertrag vieles falsch gelaufen. Ich denke da vor allem an den Grundsatz "Rückgabe vor Entschädigung!", durch den manche positive Entwicklung wegen der "ungeklärten Eigentumsverhältnisse" verzögert oder unmöglich gemacht wird. - Der zweite große Fehler war, daß man die Privatisierung der Betriebe vor ihre Sanierung gestellt hat. Da hat mancher 'investor' nur die unliebsame Konkurrenz vernichtet, und vieles Geld, das angeblich für den Wiederaufbau in den neuen Bundesländern zur Verfügung stehen sollte, ist wieder zu uns zurückgeflossen - oder, besser gesagt, in die Taschen der Reichen, die man ja mit der Aussicht auf Gewinne anlocken mußte, während die breite Bevölkerung zugunsten der 'Brüder und Schwestern im Osten' verzichten sollte. - Ein weiterer großer Fehler war, daß die westdeutschen Stromriesen die Energieversorgung im Osten übernehmen durften. - Es wäre statt dessen eine gute Gelegenheit gewesen, die Wiedervereinigung zum Ausgangspunkt für eine neue Energiepolitik zu nehmen, die den erneuerbaren Energien bessere Chancen eingeräumt hätte. - Die Liste ließe sich wohl noch beliebig verlängern. Ich möchte aber nur noch eines sagen: Wir in den alten Bundesländern sollten mehr auf die Gefühle unserer neuen Mitbürger Rücksicht nehmen und uns nicht einbilden, daß wir in allem besser seien als sie. - Z.B. mehr Mitmenschlichkeit und weniger Ellenbogengesellschaft könnten wir auch von ihnen lernen.

Werner Mittelstaedt: Ist der Frieden durch den Wegfall des "Eisernen Vorhangs" zwischen Ost und West sicherer geworden?

Lothar Schulze: Die Frage 'sicherer oder nicht' läßt sich so nicht beantworten. - Was heißt denn 'sicherer'? - daß der Krieg nicht schon in einem Jahr, sondern vielleicht erst in 10 oder 20 Jahren zu erwarten ist? - Mit dem Begriff 'Sicherheit' werden sowohl auf diesem Gebiet als auch z.B. bei der Kernenergie falsche Vorstellungen geweckt. - Solange es noch hochgerüstete Armeen gibt und sich mit der Waffenproduktion und dem Waffenhandel die besten Geschäfte machen lassen, wird es keine Sicherheit vor einem Kriege geben. Rußland und die anderen Länder der ehemaligen Sowjetunion sind durch die vielen Völker mit neu erwachendem Nationalismus heute ein Gebiet der größten Unsicherheit in Bezug auf die weitere Entwicklung. Da läßt sich nicht vorhersehen, was alles in den nächsten Jahren geschehen könnte. - Die meisten haben sich wohl zu früh über die Zerschlagung der Sowjetunion gefreut. - Man hat dem Drachen einen Kopf abgeschlagen, und viele neue sind gewachsen.

Werner Mittelstaedt: Wie siehst Du die wirtschaftliche, soziale und politische Entwicklung in Rußland und in den anderen Ländern der GUS?

Lothar Schulze: Ich bin noch nicht in den Ländern der ehemaligen Sowjetunion gewesen. Deshalb ist es schwer, den Wandel einigermaßen objektiv zu betrachten. - Wir machen ja häufig den Fehler, uns bei viel zu geringer Kenntnis der Fakten schon eine Meinung zu bilden. Bedenke, wie groß diese Länder sind. Da können sich auch die Korrespondenten der Medien nicht über alle wesentlichen Dinge persönlich informieren. Sie werden auf das angewiesen sein, was man ihnen zuträgt. Das ist aber schon gefiltert. Dann wird es durch die Korrespondenten noch einmal gefiltert; denn sie müssen ja auswählen. - Und nun soll ich die Entwicklung nach solchen Informationen bewerten. - Entschuldige, daß ich mich dazu außerstande fühle.

Werner Mittelstaedt: Die Journalisten betonen immer wieder den Unterschied zwischen Nachricht und Kommentar, wobei die Nachricht als objektiv angesehen wird. Sie meinen, wenn man sich auf die Nachrichten stütze, müsse eine objektive Bewertung möglich sein. Teilst Du auch diese Auffassung?

Lothar Schulze: Ich sehe diese strikte Trennung als nicht gerechtfertigt an. Du brauchst ja nur einmal eine Bundestagssitzung direkt zu verfolgen und dir dann anzuhören, was darüber in den Nachrichten gebracht wird. - Da kommen zunächst die Redner der Regierungsparteien und der SPD mit längeren Äußerungen zu Wort, während die anderen nur in kürzeren Beiträgen oder Zitaten ihre Ansicht darstellen können. Schon in dieser Auswahl liegt doch eine Gewichtung. - Da wir wegen der Informationsflut immer auswählen müssen, kommen wir um das Dilemma nicht herum. Wir sollten dann aber mit unseren Urteilen zurückhaltend sein.

Werner Mittelstaedt: In den 90er Jahren hat sich die Anzahl von kriegerisch ausgetragenen Konflikten zwischen Ländern zwar etwas verringert, dafür haben aber Bürger- und Bandenkriege, besonders in den armen Ländern der Welt, erschreckend zugenommen. Welche Möglichkeiten bzw. Antworten gibt es Deines Wissens, um diese verheerende Entwicklung zu stoppen?

Lothar Schulze: Diese Entwicklung beunruhigt mich sehr. Es gilt aber dabei auch das, was ich eben schon sagte: Ich weiß zu wenig über die inneren Spannungen in den Bürgerkriegs- und Bandenkriegsgebieten. Zwei Dinge scheinen mir aber wichtig zu sein. Das ist einmal die →

Unterbindung von Waffenexporten in diese Gebiete und zum anderen eine Entwicklungshilfe, die die sozialen Bedingungen verbessert. Diese Hilfe muß aber wirklich die Lebensgrundlagen der ärmeren Bevölkerung verbessern und nicht die Reichen immer reicher machen. Das Geld, das durch die Ausbeutung der Rohstoffquellen - z.B. des Erdöls - ins Land kommt, ist keine Entwicklungshilfe.

Besonders verbrecherisch ist meines Erachtens die Produktion und der Export von Landminen. Dabei sind die billigsten die gefährlichsten, weil sie kaum zu orten sind und sich nicht nach einer bestimmten Zeit selbst zerstören. Ein generelles Verbot müßte erlassen und die Einhaltung aber auch durchgesetzt werden. Es sind ja keine kleinen 'Hinterhauswerkstätten', die man schlecht greifen kann, sondern große Firmen, die da beteiligt sind.

Werner Mittelstaedt: *Wie bewertest Du die Rolle der Vereinten Nationen für die Sicherung des Friedens und als "Instrument" zur Erlangung von mehr Gerechtigkeit unter den Völkern?*

Lothar Schulze: Der Grundgedanke der Vereinten Nationen ist sicher gut. Richtig wirksam können sie aber nur werden, wenn auch die Großmächte bereit wären, Souveränität an die UN abzugeben. Besonders die USA spielen sich immer wieder als 'Weltpolizist' auf und bilden sich ein, daß sie in jedem Falle wissen, was gut für die anderen Völker ist. - Ich will nicht verkennen, daß sie häufig eine Entwicklung zum Besseren geschafft haben. Meist geschah das aber nicht uneigennützig. - Bisher mußten die ärmeren Länder sich ständig als ungerecht behandelt fühlen, wenn sie sehen müssen, daß die Interessen der Industrienationen durchweg stärker berücksichtigt werden. Vor allem läuft die Weltwirtschaftsordnung in der Praxis zunehmend darauf hinaus, daß das Ungleichgewicht immer noch verstärkt wird. Z.B. werden Riesengebiete im Amazonas-Regenwald nur abgeholzt, um mit dem Erlös die Zinsen an die Industrienationen zahlen zu können. Die Verschuldung kann dadurch nicht abgetragen werden. - Dieses Fehlverhalten wird uns dann durch die Klimaänderung auch treffen. Nur eine Reform, vor allem des Weltwirtschaftssystems, könnte wohl eine Besserung bringen. Doch dazu sind die Industrienationen nicht bereit.

Werner Mittelstaedt: *Ein wichtiger Satz von Dir lautet: "Jede naturwissenschaftliche Erkenntnis und jeder technische Fortschritt sind verderblich, wenn nicht die Ehrfurcht vor dem Leben darüber steht." Vor dem Hintergrund dieses Leitgedankens interessiert mich Deine Bewertung der Bio- und Gentechnologie, die schon in den USA einen boomenden Markt bildet und auch in Japan und vielen westeuropäischen Ländern auf dem Vormarsch ist?*

Lothar Schulze: Sicher gibt es eine ganze Reihe von Anwendungen der Bio- und Gentechnologie, die für uns Menschen von Nutzen sind. Eine Grundlagenforschung in Ruhe könnte da manches - z.B. zur besseren Bekämpfung von Krankheiten - hervorbringen. Bedenklich ist für mich aber, daß diese Entwicklungen mit sehr hohen Gewinnerwartungen von großen Konzernen verknüpft sind. Da spielt dann die Gewinnmaximierung und nicht das Wohl der Menschheit und unserer Welt die Hauptrolle. Nur, wenn bei diesen neuen Verfahren die Ehrfurcht vor dem Leben und nicht das Geld Richtschnur wäre, könnte der Nutzen größer werden als der mögliche Schaden. Patente auf diesem Gebiet dürfte es grundsätzlich nicht geben. Dann wäre nämlich die Aussicht auf Gewinne geringer. Wir sind dagegen auf dem besten Wege, außer patentierten Pflanzen auch noch patentiertes Vieh zu züchten.

Werner Mittelstaedt: *Du hast viel über die sog. friedliche Nutzung der Kernenergie geschrieben. Die Lobby der Kernenergie hat wenig aus der Vergangenheit gelernt. Weltweit sind ca. 420 Kernkraftwerke in Betrieb. Rund 100 neue Kernkraftwerke sind geplant und 60 befinden sich in Bau. Viele Kernkraftwerke werden von den reichen Ländern des Nordens in den Süden exportiert. Wie bewertest Du diese Entwicklung?*

Lothar Schulze: Ich kann einfach nicht verstehen, daß gebildete Menschen so wenig Verantwortungsgefühl für spätere Generationen haben, daß sie immer noch nicht bereit sind, mit dem Ausstieg aus der Kernenergie unverzüglich zu beginnen. - Der einfache Bürger hat meist nicht die notwendigen Kenntnisse. - Zwei Dinge müßte jeder wissen: 1. Da sich bei komplizierten technischen Einrichtungen eine absolute Sicherheit nicht garantieren läßt, ist ein Super-GAU auch in unseren Kernkraftwerken nicht auszuschließen. - 2. (und das ist noch wichtiger) fallen bei der Kernenergienutzung aus physikalischen Gründen immer ungeheure Mengen radioaktiver Abfälle an, die sich also auch nicht durch verbesserte Technologie vermindern lassen. Da diese Stoffe teilweise Halbwertszeiten von Zehntausenden von Jahren haben, belasten wir spätere Generationen nicht nur durch den Fall-out bei einem möglichen Super-GAU sondern in noch viel größerem Umfang durch die gelagerten Abfälle mit einer Hypothek, von der sie keinerlei Nutzen haben werden. - Nur, weil wir meinen,

daß wir auf keine andere Weise unseren Energiehunger befriedigen können, steuern wir weiter in diese fatale Richtung. - Was wird über unsere Zeit in späteren Geschichtsbüchern zu lesen sein? - Wie wird man es nennen - unser Zeitalter? - 'Atomzeitalter' oder 'Zeitalter der Egoisten'?

Werner Mittelstaedt: *Siehst Du auch in den natürlichen Energiequellen (Sonne, Wind, Wasser, Biomasse) eine große Zukunftschance?*

Lothar Schulze: Es gibt bereits ausgereifte Studien, die nachweisen, daß es ohne Kernenergie und mit viel weniger Einsatz von Kohle, Gas und Erdöl gehen würde, wenn wir nur wollten und die Politik bereit wäre, die Weichen entsprechend zu stellen. Eine bedeutende Möglichkeit liegt schon in der rationelleren Energieverwendung, daß also z.B. die Abwärme besser genutzt wird. Man muß sich auch fragen, ob Windkraftwerke häßlicher aussehen als Hochspannungsmasten, die doch heute auch nicht zur Verschönerung der Landschaft beitragen. Sicher müssen Brutgebiete der großen Vögel von Windkraftwerken freigehalten werden. Doch manchmal habe ich den Eindruck, daß sich Naturschützer vor den Karren der Kernenergie spannen lassen - vielleicht, ohne es zu merken.

Ich lasse auch nicht den Einwand gelten, daß die Gewinnung von Strom direkt aus Sonnenenergie, also die sogenannte Photovoltaik, zu teuer wäre. Das ist z.Zt. noch der Fall, aber nur eine Frage der produzierten Mengen. Der wichtigste Grundstoff ist Silizium, also Sand. Wenn wir bedenken, daß die Halbleitertechnik für die Computertechnik nach dem gleichen Verfahren, aber in viel komplizierteren Arbeitsgängen hergestellt werden, so brauchen wir wenig Phantasie, um eine Verbilligung um Größenordnungen bei den Photoelementen vorherzusagen, wenn wir nur die Nachfrage entsprechend steigern. Notebooks mit der Leistung von den üblichen großen PCs wären vor 15 Jahren auch noch undenkbar gewesen.

Schon bei uns kann viel Sonnenenergie nutzbar gemacht werden. Wenn wir aber in die Sahara gingen und dort große Flächen nutzen, könnten wir mit dem Strom an Ort und Stelle Wasserstoff aus Wasser gewinnen und den in Pipelines durch das Mittelmeer nach Europa bringen. Wenn er dann verbrennt, wird nur wieder Wasser entstehen und kein Treibhausgas gebildet werden. Die Bildung von Stickoxiden läßt sich durch technische Maßnahmen vermeiden. - Voraussetzung für ein solches Großprojekt wäre allerdings die Sicherung des Friedens in diesen Gebieten. - Sand gibt es übrigens in der Sahara genug, so daß die Fertigung der Photoelemente an Ort und Stelle denkbar wäre. Die dafür nötige Energie brauchte man dann gar nicht weit zu transportieren.

In vielen Fällen genügt es ja schon, wenn wir die Sonnenenergie für die Erwärmung von Brauchwasser nutzen. Da gibt es schon seit Jahren gute Erfahrungen. Lediglich eine einfache Langzeitspeicherung über Monate macht noch Probleme.

Auch die Nutzung der anderen regenerativen Energien dürfte kein Problem sein, wenn Mittel in der Größenordnung, wie sie in die Kernenergieentwicklung gesteckt wurden, auch hierfür bereitgestellt würden. - Mit Biomasse läßt sich sehr vorteilhaft Energie gewinnen. Das kann vor allem im landwirtschaftlichen Bereich von Nutzen sein. Dort kann man auch die Abwärme, die z.B. in großen Kühlanlagen entsteht, mit einiger Überlegung sinnvoll weiterverwenden. Von Erdwärme spricht man bei uns so gut wie gar nicht. Ich habe aber einmal gehört, daß man in der DDR bei deren Nutzung schon gute Anfangserfolge aufweisen konnte.

Hinderlich ist bei all diesen Entwicklungen das Energiebereitstellungsgesetz aus der Nazi-Zeit, das den großen Energieversorgern eine Monopolstellung einräumt. Es wird Zeit, daß es gestrichen wird.

Werner Mittelstaedt: *Kannst Du unseren Leserinnen und Lesern weitere Bereiche nennen, die Deines Wissens zur Erlangung einer nachhaltigen Zukunftsfähigkeit der Menschheit sehr geeignet wären?*

Lothar Schulze: Wie z.B. in der Studie 'Zukunftsfähiges Deutschland' des Wuppertal Instituts im Auftrag von BUND und MISEREOR gezeigt wird, müssen wir Menschen in den reichen Ländern unsere Lebensweise deutlich ändern, wenn die Menschheit eine Zukunft haben soll. - Da muß der übermäßige Egoismus durch mehr Gemeinschaftssinn abgelöst werden. Das heißt aber nicht, daß wir 'zurück zur Steinzeit' müßten. Es sind Lebensformen denkbar, die uns mehr Befriedigung geben, aber mit weniger Aufwand verbunden sind. Von E.F. Schumacher stammt ein sehr lesenswertes Buch 'Small is beautiful - Die Rückkehr zum menschlichen Maß'. Es ist schon 1973 geschrieben, und da werden Wege aufgezeigt. - Ich kann mir auch gut vorstellen, daß dann unsere Jugend auch wieder mehr Hoffnung bekäme und sinnvolle Einsatzmöglichkeiten für ihren Tatkraft beizubringen, der heute oft zerstörerisch wirkt.

Werner Mittelstaedt: *Du arbeitest seit einiger Zeit an einem Buch, in dem insbesondere Dein Wissen und Deine Erkenntnisse aus rund 40 Jahren Arbeit mit den Fragen der Zukunfts- und Friedenssicherung und der dazugehörigen Forschung eingearbeitet sind. Wie lautet der Titel des Buches, und wann soll es voraussichtlich erscheinen?* →

Lothar Schulze: Der Titel soll lauten: 'Unternehmen DELPHIN gescheitert. - Es kommt jetzt auf uns alle an!' - Ich hoffe, daß es noch in diesem Jahr erscheint.*

Werner Mittelstaedt: An welche Leserinnen und Leser richtet sich das Buch?

Lothar Schulze: Ich möchte einen möglichst breiten Leserkreis erreichen. - Sicher nicht die, die sich normalerweise mit dem Lesen der BILD-Zeitung begnügen. Es ist aber so abgefaßt, daß keine Spezialkenntnisse erforderlich sind, um es zu verstehen. Ich will ja möglichst viele, die noch nicht die notwendigen Änderungen begriffen haben, dazu bringen, sich auch dafür einzusetzen.

Werner Mittelstaedt: Kannst Du etwas über das Buch bzw. über seinen Inhalt erzählen?

Lothar Schulze: Es ist ein Buch, das sich eigentlich in kein Schema einordnen läßt. - Ich verwende Science Fiction - aber nur als Verfremdung. Es werden Sachthemen diskutiert. Es ist aber kein Sachbuch. Es sind philosophische Ansätze vorhanden und es ist zum Teil auch Autobiographie. - Ich habe mich nämlich gefragt, auf welche Weise ich vielleicht Leser erreichen könnte, die noch nicht so weit sind, daß sie sich mit den vielen Sachbüchern beschäftigen, die es auf dem Gebiet der Friedensprobleme und der Zukunftsfragen bereits gibt. Dabei bin ich auf diese besondere Art der Darstellung gestoßen.

Ich sagte es vorhin schon, daß wir viel in unserem Verhalten ändern müssen, wenn wir der Menschheit die Zukunft sichern wollen. Da geht es auch um Themen, die mit Tabus belegt sind, z.B. in der Wirtschaftslehre. Wenn man die angreifen will, geht das am besten mit Science Fiction. Wenn Außerirdische auf der Erde landen, um uns zu helfen, sind für sie weder Adam Smith noch Karl Marx die maßgebenden Leute. Da kann man sich durchaus vorstellen, daß sie ganz andere Wirtschaftsformen kennen. Sehr viele unserer Probleme hängen mit unserem Wirtschaftssystem zusammen. - Auch das kommunistische System ist da nicht besser. - Einstein hat aber einmal gesagt: "Man kann die Probleme nicht mit den Denkweisen lösen, die zu ihnen geführt haben." So müssen wir eben auch in der Wirtschaft nach neuen Denkweisen suchen.

Ich lasse deshalb eine Expedition von Außerirdischen auf der Erde landen. Sie geht aber bei der Explosion des Mount St. Helens 1980 zugrunde. Nur ein Wissenschaftler, DELPHIN, überlebt und kommt mit seiner Frau, seinem 'Kätzchen' nach Deutschland. Er erscheint als ein Mensch der weißen Rasse und beschafft sich auch eine menschliche Vergangenheit, um nicht als Außerirdischer erkannt zu werden. Durch Gespräche, aber auch Tagebuchnotizen, Rollenspiele und einen Vortrag versucht er seine andere Sicht der Dinge weiterzugeben. Das ist im Grundgedanken eine weitere räumliche, zeitliche und ideologische Perspektive, eben eine Weltall-Perspektive.

Da die Ausrüstung des Raumschiffes verlorengegangen ist, kann DELPHIN nur aus seinem Gedächtnis schöpfen. Dadurch komme ich nicht in die Verlegenheit, Patentrezepte aufzeigen zu müssen, die ich ja nicht besitze. Durch die Gesprächsform will ich erreichen, daß durch die Teilnahme der Gesprächspartner, die Probleme etwas deutlicher dargestellt werden können. Bei schwierigen Stellen werden nämlich auch Zwischenfragen gestellt. - Es sind aber keine Streitgespräche, wie sie gern im Fernsehen geführt werden, dort aber an der Oberfläche bleiben und meist zu keinem Ergebnis führen.

Zunächst werden Beispiele gebracht, wie sich DELPHIN seine Informationen - z.B. über den zweiten Weltkrieg, die Ostermärsche Anfang der 60er Jahre und die Anfänge der Zukunfts- und Friedensforschung beschafft. Dann geht es an Einzelthemen, wie z.B. ein Vortrag zum Thema 'Den Frieden denkbar machen!', Gespräche über ein Grundgesetz zur Sicherung des Lebens, Kooperationsspiele, alternative Wirtschaft, Chaostheorie usw.

Aber noch in einer anderen Richtung unterscheidet sich das Buch von den bekannten Sachbüchern über Zukunfts- und Friedensprobleme. Ich bin nämlich der Auffassung, daß eine gründliche wissenschaftliche Analyse unserer Probleme nicht ausreicht. - Im Grunde wissen wir bereits alles, was nötig wäre. Doch es geschieht nichts, weil die meisten Menschen in den Industrienationen in der 'Welt des Habens' leben. D.h. für sie ist der Besitz materieller Güter das wichtigste. Außerdem fühlen sie sich als Herrscher über die Natur, glauben alles mit verbesserter Technologie in den Griff bekommen zu können.

Wenn wir jedoch unseren Planeten vor der Ausplünderung bewahren und für die nach uns Kommenden noch leidlich gute Lebensbedingungen erhalten wollen, brauchen wir eine Lebensauffassung, die sich mehr am Sein orientiert. Wir brauchen Menschen, die sich als Teil eines größeren Organismus - nämlich Gaia, der 'Mutter Erde' fühlen. Es gilt zu erkennen, daß der Mensch nur existieren kann, wenn die Erde als Ganzes in ihrer Funktion erhalten wird.

Eine solche Haltungsänderung ist aber mit rein wissenschaftlicher Analyse nicht zu erreichen. Ich sagte schon: "Wir müssen uns als Teil

von Gaia fühlen." Es ist also unser Gefühl angesprochen. Das spielt bei der Bewältigung unserer Probleme eine viel größere Rolle als wir glauben wollen. Deshalb versuche ich, die Menschen auch auf der Gefühlsebene anzusprechen. Das geschieht an verschiedenen Stellen im Buch, besonders aber im letzten Teil.

DELPHIN will uns da zeigen, daß wir nur in der Lage sein werden, unsere Probleme zu meistern, wenn wir nicht nur den Verstand sprechen lassen, sondern auch mit dem Herzen dabei sind. Herz und Verstand, die Liebe zur gesamten Schöpfung muß uns die Kraft geben, um die Entwicklung auf der Welt zum Besseren zu wenden. - Das ist DELPHINs Vermächtnis.

Werner Mittelstaedt: Nun noch eine letzte Frage. Diejenigen Menschen, die sich wie Du, für eine zukunftsfähige und friedliche Welt engagieren, die sich in der Umwelt-, Friedens-, Zukunfts-, Frauen- und Menschenrechtsbewegung, also in den neuen sozialen Bewegungen in Theorie und Praxis engagieren, haben einen sehr schweren Stand. Sie nehmen sich wie "David" gegen "Goliath" aus. Wie bewertest Du den Kampf der Menschen in den neuen sozialen Bewegungen für Frieden und Zukunftsfähigkeit?

Lothar Schulze: Vor vielen Jahren habe ich einmal in Flensburg auf einer großen Tafel in der Nähe des Hafens ein chinesisches Sprichwort gelesen. Es lautet: "Der Mann, der den Berg versetzte, war derselbe, der anfangs kleine Steine wegzutragen!" - Das müssen wir wohl auch bedenken, wenn es um die großen Existenzfragen auf unserer Erde geht. Natürlich wäre es besser und ginge schneller, wenn die Mächtigen sich entschlossen, die notwendigen Änderungen durchzuführen. - Leider sind da kaum Ansätze zu erkennen.

Auf dem Kongreß 'Tschernobyl - Der Anfang vom Ende der Atomenergie' vom 26. - 28.4.96 in Bonn habe ich u.a. einen ausführlichen Diskussionsbeitrag von Dr. Hermann Scheer, MdB (SPD) über die energiepolitische Wende gehört. Ich kann mir vorstellen, daß er ebenso eindringlich und überzeugend auch im Bundestag sein Anliegen vorbringt. Nicht verstehen kann ich allerdings, daß dann daraus nicht sofort politisches Handeln wird; denn - objektiv gesehen - müßten die Abgeordneten aller Parteien von seinen Argumenten überzeugt sein. - Aber an Objektivität mangelt es wohl in unseren politischen Gremien.

Wenn aber der normale politische Weg versagt, u.a. auch deshalb, weil die Wähler immer wieder nach sehr vordergründigen egoistischen Gesichtspunkten ihr Kreuz auf dem Stimmzettel anbringen, bleibt uns kein anderer Weg als der über viele kleine Initiativen. - Ich möchte unsere derzeitige Lage mit der auf einem sinkenden Schiff vergleichen, eine Situation, wie es sie wohl vor etwa 200 Jahren in dieser Form gegeben haben könnte: Wenn die Besatzung und ein großer Teil der Passagiere betrunken ist und nichts unternimmt, das Schiff zu retten, müssen eben die wenigen, die noch bei klarem Verstand sind, alle Kräfte an den Pumpen aufwenden, um den Untergang zu verhindern. - Ob uns das heute gelingen wird, kann keiner vorhersagen. Ich habe aber die Hoffnung; denn es gibt nicht nur die Jugendlichen, die 'no future!' rufen, sondern auch sehr engagierte Gruppen, vor allem auch im kirchlichen Bereich. Und es gibt auch unter den älteren Jahrgängen mutige und tatkräftige Frauen und Männer, die sich auf den verschiedensten Gebieten engagieren. Dabei ist es aber wichtig, daß sie bei ihrem lokalen Handeln trotzdem global, also an die Vernetzung der Probleme denken. - Weiter ist zu beachten: Je weniger Menschen eine Aufgabe zu lösen versuchen, desto besser muß das gemeinsame Handeln abgestimmt sein. Das ist vielfach noch nicht der Fall. Manche sehen nur die grundsätzlich notwendige große Änderung und sind nicht bereit, die kleinen Schritte zu gehen, die natürlich Kompromißbereitschaft erfordern. - Da wir aber den Berg nicht auf einmal versetzen können, müssen wir eben doch anfangen, kleine Steine wegzutragen.

Vielleicht hilft uns dann eine Erkenntnis aus der Chaostheorie, nämlich die, daß sehr kleine Änderungen plötzlich gewaltige Folgen haben können. Das gilt im positiven Sinne, aber auch im negativen. - Wir wissen also nicht, welche Auswirkungen unser Handeln haben wird. Doch handeln müssen wir! - Ich hätte mich nicht über Jahrzehnte eingesetzt, wenn ich nicht die Hoffnung hätte, doch einen kleinen Teil zur Verbesserung der Überlebensbedingungen unseres Planeten beitragen zu können.

Werner Mittelstaedt: Vielen Dank für dieses Gespräch. ■

*Das Buch erscheint Anfang 1997 im Verlag Haag + Herchen, Frankfurt/Main. Preis 39,80 DM (Paperback, ca. 400 Seiten).

Anschrift:

Dr. Lothar Schulze
Eichenplan 1

30655 Hannover

Die Buchempfehlung:

Peter Spiegel

Das Terra-Prinzip

Das Ende der Ohnmacht in Sicht: Wirtschaftler werden Revolutionäre. Vorwort von Ervin Laszlo.

1996. 234 Seiten. Broschur DM 25,-
Horizonte Verlag (ISBN 3-89483-045-X)

Dieses Buch diskutiert vor dem Hintergrund der vier zentralen gesellschaftlichen Faktoren „Wirtschaft, Wissenschaft, Politik und Religion“ die Bedeutung der Menschheitsherausforderungen an der Schwelle ins 21. Jahrhundert. Dabei geht der Autor vielfältig auf die Fragestellungen der sich vollziehenden Globalisierung der Menschheit ein. Detailliert und mit viel Hintergrundwissen zeigt er auf, daß sich Politik und Religion „nicht zeitgemäß“ den Herausforderungen der Globalisierung stellen und sie dadurch große gesellschaftliche und politische Probleme und Krisen mitbedingen. Spiegel stellt u.a. fest: Wenn die Herausforderungen, die mit der Globalisierung der Wirtschaft verbunden sind, nicht mit einer global orientierten und global sozialverantwortlichen sowie ökologisch ausgerichteten (sustainable development) Wirtschaft und Politik verbunden werden, dann verliert die Menschheit ihre Zukunftsfähigkeit. Eine gerechte Entwicklung für die Menschen im Süden kann nur durch eine global ausgerichtete Wirtschaft realisiert werden, die nicht mehr darauf ausgerichtet ist, Profit auf dem Rücken der Armen zu erzielen, sondern die die berechtigten Interessen der Menschen(massen) im Süden auf vernünftige Lebensverhältnisse, Entwicklung und Mitbestimmung unterstützt. Nimmt der Norden diese große Herausforderung nicht ernst, so wird er den Zielen einer nachhaltigen ökologischen und sozialen Entwicklung nicht gerecht. Der Norden würde, wenn er so weitermacht wie bisher, seine wirtschaftliche Bedeutung verlieren und schließlich die Menschheit ihre Zukunftsfähigkeit. Um dieses zu verhindern, so der Autor, muß eine „Global Governance“ geschaffen werden, die die Rahmenbedingungen für die Entwicklung des Südens und für eine ökologisch nachhaltige Entwicklung schaffen muß. Wie diese strukturiert sein müßte, wird in Spiegels Buch ebenfalls mit viel Hintergrundwissen umrissen.

Die Hauptthese dieses Buches „Das Terra-Prinzip“ plädiert für einen gerechten Welthandel durch freiwillige Selbstbesteuerung von Wirtschaftszweigen zugunsten von ökologischen und sozialen Entwicklungsprojekten im Süden. Der Autor zeigt am Beispiel des ersten Anwendungskonzeptes dieses Prinzips, das „Care & Fair“ heißt, Beispiele auf, wie sich die Wirtschaftsinteressen des Nordens mit denen des Südens vereinbaren lassen und dabei alle gewinnen. (An der Entwicklung und Realisierung von Care & Fair hat Peter Spiegel mitgearbeitet.) Care & Fair zielt auf die Beseitigung der Kinderarbeit, auf die Schaffung von Schul- und Ausbildungsplätzen, auf die Stärkung der Rechte der Frauen, die Schaffung vernünftiger Arbeits- und Lebensmöglichkeiten und nicht zuletzt auf eine nachhaltige ökologische Entwicklung im Süden ab. Spiegel verweist auf die Anfänge eines Interessenwandels der Wirtschaft im Norden, denn einige Wirtschaftler sind aufgrund der Care-&-Fair-Initiative bereit, sich freiwillig zu besteuern und dadurch ökologische und soziale Entwicklungsprojekte im Süden fördern.

Dieses engagiert geschriebene Buch greift die Nord-Süd-Problematik auf und nennt anhand des „Terra-Prinzips“ konkrete Möglichkeiten den Menschen im Süden zu helfen und den Begriff sustainable development mit Inhalten zu füllen. Des weiteren kämpft es für ein weltbürgerliches Ethos mit einer Vielzahl tiefgreifender Überlegungen.

Das Modell von Flüh.

Ein Zukunftsrat als Dritte Parlamentskammer.

Das Modell von Flüh ist eine Skizze eines Modells zur Wahrung der Interessen der zukünftigen Bewohnerinnen und Bewohner der Schweiz in der politischen Willensbildung.

Es wurde am 7. August 1995 in Flüh (Kanton Solothurn) mit dem Urheber der Idee (Prof. Roland Posner, Berlin) von der durch Konradin Kreuzer initiierten Gruppe von Flüh für die Schweiz entworfen und innerhalb einer Arbeitstagung am 25. und 26. November 1995 in Langenbruck/BL ausgearbeitet.

In der Skizze des Modells sind folgende Aufgaben für den Zukunftsrat aufgeführt:

1. Der Zukunftsrat bearbeitet Normen, die heute beachtet werden müssen, um eine zukunftsverträgliche Entwicklung der Gesellschaft und den Interessenschutz zukünftig lebender Menschen zu gewährleisten.
2. Der Zukunftsrat fördert in der Gesellschaft die Meinungsbildung über zukunftsverträgliche Normen. Dies geschieht unter anderem durch

eine Publikation, die für zukunftsrelevante Themen und Wertvorstellungen sensibilisiert und vierteljährlich gratis an alle Haushaltungen verschickt wird.

3. Der Zukunftsrat ist für die Bevölkerung ein Ansprechpartner für zukunftsrelevante Fragen und gewährleistet diese Funktion in geeigneter Form (durch Zukunftsratsmitglieder als Einzelpersonen, öffentliche Veranstaltungen, offene Beratungs- und Informationsstunden, Zukunftsamts).
4. Der Zukunftsrat erstellt einen Kataster zivilisationsbedingter mittel- und langfristiger Gefahrenquellen und bietet Gewähr, dass die Bevölkerung über dieselben informiert und von ihnen abgeschirmt ist und bleibt.
5. Der Zukunftsrat veröffentlicht alle vier Jahre im Sinn einer Lagebeurteilung einen Zukunftsbericht und verabschiedet Leitlinien für eine zukunftsverträgliche Lebens- und Handlungsweise in Gesellschaft, Wirtschaft und Politik.
Eine Stiftung für einen Zukunftsrat der Schweiz ist zur Zeit in Gründung.

Dieses interessante Modell, das die Interessen künftiger Generationen auf eine lebenswerte Zukunft wahren soll und eine nicht unbedeutende Erweiterung der Demokratie darstellt ist in voller Fassung erhältlich beim: **Forum für verantwortbare Anwendung der Wissenschaft (Konradin Kreuzer), CH-4112 Flüh. ☎ 061/7312272**

Kontaktadressen und Spendenkonten von „Menschen für Menschen“

Deutschland:

Akademiestraße 19, D-80799 München

Telefon (089) 383979-0, Telefax (089) 38397970

Spendenkonto: 700.000 bei folgenden Münchener Banken: Stadtsparkasse, Postgiroamt, Bayerische Hypobank, Deutsche Bank, Dresdner Bank, Commerzbank, Raiffeisenbank, Bankhaus Reuschel

Österreich:

Capistrangasse 8/10, A-1060 Wien,

Telefon (02 22) 58 66 950-0, Fax (02 22) 56 34 49

Spendenkonto 700.000 bei Creditanstalt-Bankverein, Bank Austria AG, Steiermärkische Sparkasse;

7.199.000 bei PSK; 700.005 bei Raiffeisenverband Vorarlberg;

608.000 bei Raiffeisenzentalkasse Tirol

Schweiz:

Hungerbühlstrasse 22, CH-8500 Frauenfeld.

Telefon (054) 720 49 00, Fax: (054) 720 49 08

Konten: PC-85-175-2, 700 000 01B bei der Schweizerischen Bankges.,

Zürich/PC SBG 80-2-2, 700 000 bei Raiffeisenbank St. Gallen, D-Konto

361.145.00 Liechtensteinische Landesbank Vaduz

Impressum

BLICKPUNKT ZUKUNFT © ISSN: 0720-6194

Herausgeber: GZS Gesellschaft für Zukunftsmodelle und Systemkritik e.V., Rothhauser Straße 97, 45884 Gelsenkirchen

Redaktion: Werner Mittelstaedt (verantwortlich), Mechthild Mittelstaedt (Beratung und Schlußredaktion)

Redaktionsbeirat: Der Redaktionsbeirat setzt sich aus den AutorInnen der jeweiligen Ausgabe zusammen!

Grafische Gestaltung (Layout) und Vertrieb: Werner Mittelstaedt

Druck: Günter Kublin, Haydnstraße, D-45884 Gelsenkirchen

Textumfang: 14527 Wörter 88288 Zeichen

Erscheinungsweise: 2 Ausgaben pro Jahr in unregelmäßiger Zeitfolge

Nachdruck, auch auszugsweise, von nicht ausdrücklich mit Nachdruckverbot ausgewiesenen Artikeln nur mit schriftlicher Zustimmung des Herausgebers!

Fotonachweis: Leihgaben von Karlheinz Böhm und Dr. Lothar Schulze

Die veröffentlichten Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion bzw. des Herausgebers wieder!

Abgabe zu 99% kostenlos! Sichern Sie die Überlebensfähigkeit der GZS und dieser Zeitschrift durch eine Mitgliedschaft in der GZS (Beitrittserklärung in dieser Ausgabe!).

Spendenkonto:

Deutsche Bank Gelsenkirchen, Konto: 232632001 BLZ: 42070062

(Über alle Spenden erhalten Sie automatisch eine Spendenquittung. Spenden für die GZS sind steuerlich absetzbar!)

Unsere Krise des Handelns ist eine Krise des Denkens

von Hans Holzinger

Die Medien sind voll von Katastrophenmeldungen. In Tagungen und Symposien werden die als richtig erkannten Konzepte immer wieder als richtig erkannt. Internationale Konferenzen enden regelmäßig mit vielversprechenden Absichtserklärungen. Unternehmen publizieren Umweltbilanzen. Greenpeace zeigt es den Konzernen. Die Kinder dürfen ihre Ängste in bunten Zeichnungen bannen. Die Politiker stecken im Tageskram und der Verteidigung ihrer Gehälter. Die Konsumbürger trennen Müll. Der Kapitalismus wird zum Weltprogramm. Die Beglückte nimmt weiter ihren Lauf.

Und doch werden wir das Gefühl nicht los, daß wir einem Abgrund entgegensteuern. Ingeheim ahnen wir, daß sich Grundlegendes ändern müßte.

Laut Duden bedeutet Zukunft „kommende Zeit, Aussichten, Möglichkeiten“. Zukunft als „das auf uns Zukommende“. Die mittelhochdeutsche Sprachwurzel „zuokomen“ verweist auf viel Gelassenheit - oder Gottvertrauen? Doch spätestens seit der Moderne wird Zukunft verstanden als etwas zu planendes, als etwas, das es zu gestalten gilt. So ist Zukunft auch besetzt mit Emotionen. Sie wird verknüpft mit Wünschen, Hoffnungen und Sehnsüchten, zugleich auch mit Unwägbarkeiten, Befürchtungen und Ängsten. Daß letztere in der Weltrisikogesellschaft des 20. Jahrhunderts globale Dimension angenommen haben, signalisiert einen mentalen Sprung und erklärt, so scheint es mir, daß „Zukunft“ zunehmend zur Negativkonnotation mutierte.

Die Industriegesellschaften der Spätmoderne stoßen an ihre Grenzen. „No future“ - der Graffitianspruch von einst setzt sich in den Köpfen der Menschen fest. Kaum mehr geglaubten Vorwärts- oder Durchhalteparolen der Eliten stehen der Rückzug ins Private, Gereiztheit in den Wohn- und Schlafzimmern, Fernsehkonsum und Fitnessprogramme auf Seiten der Bürger gegenüber. Ratlosigkeit herrscht hier wie dort. Sportübertragungen erfreuen sich immer größerer Beliebtheit. Wenigstens dort sind die Regeln noch klar und durchschaubar. Keine Aufbruchsstimmungen, keine Zukunftsvisionen.

Die Ratlosigkeit lediglich als Versagen der Politik zu apostrophieren, griffe zu kurz. Wir leben in einer generellen Krise des Handelns. Sie ist zugleich eine Krise des Denkens.

Zunächst stichwortartig einige Bemerkungen, die zur Erklärung der zugegebenermaßen etwas zugespitzt skizzierten Befindlichkeiten beitragen sollen:

1. Die Weltgesellschaft und die Krise des Subjekts

Wer noch vor Jahrzehnten behauptet hätte, sein persönliches Verhalten habe Einfluß auf das Weltklima, wäre mit Sicherheit als paranoid oder Größenwahnhaft diagnostiziert worden, so der Umweltpsychologe Alexander Keul.¹ In der hochkomplexen Weltrisikogesellschaft sind wir dazu verurteilt, global zu denken. Und doch hat es etwas Irrationales an sich, unser alltägliches Handeln immer im Weltzusammenhang sehen zu müssen. Das Subjekt als handelnder Akteur gerät in die Krise in der sich globalisierenden Welt. Die Raumfahrt machte es möglich, die Erde von außen und somit als Ganzes zu betrachten. So sehen wir uns - erstmals in der Geschichte - in globaler Verantwortung für diese eine Welt. Weltumspannende Organisationen wie die UNO, World-Watch-Institute und Weltregierungskonferenzen fordern ein globales Management des Planeten.

Der Notwendigkeit der globalen Sicht steht das Dilemma des begrenzten Handlungsraumes der Subjekte gegenüber. Die Biologin Christine von Weizsäcker spricht vom Atlassyndrom. Atlas, jene Figur der griechischen Mythologie, die unseren Atlanten sowie dem Atlantik den Namen gegeben hat, trägt das Gewicht der Welt auf seinen Schultern und ist so unfähig, ihre goldenen Äpfel zu pflücken.² Wer sich für die ganze Welt verantwortlich wähnt, ist unfähig, das Naheliegende zu tun. Der Filmemacher Herbert Achternbusch hat es einmal auf seine Weise ausgedrückt: Welt sei ein imperialer Begriff. Wo früher Bayern war, sei heute auch Welt.³ Freilich, die Weltgesellschaft fördert universelle Prinzipien wie Menschenrechte, sie läßt uns die Endlichkeit unserer Erde und ihre Einbettung in den Kosmos erkennen, sie schürt aber auch Nivellierung, Entwurzelung, Verlust an Identität und Zugehörigkeit.

2. Die Informationsgesellschaft und die Krise des Wissens

Das Wissen über die Welt war nie größer als heute. Es verdoppelt sich alle fünf Jahre. Dabei handelt es sich mehrheitlich um Spezialwissen, dank neuer transdisziplinärer Forschungsansätze wächst aber auch das sogenannte Zusammenhangswissen.

Mit dem Wissen und als Folge dieses Wissens steigt jedoch zugleich die Komplexität der Welt, die zu neuer Unübersichtlichkeit führt und uns

die Folgen unseres Tuns aus dem Blick verlieren läßt. „Unsere Wirkkreise haben unsere Verantwortungskreise überschritten“ (Hans Jonas).

„Wir wissen viel, verstehen aber wenig“ - diese Kernthese eines der letzten Berichte des Club of Rome⁴ hat nach wie vor Gültigkeit und beschreibt die gegenwärtige Krise des Wissens sehr prägnant.

Die Massenmedien wirken informierend und desinformierend zugleich. Gewiß tragen sie zur Wissens- und Bewußtseinsbildung in bezug auf die Herausforderungen der Zukunft bei. Doch wenn die Warnung vor der Apokalypse zum Selbstzweck wird, die Katastrophe zum auflagensteigernden Geschäft, ist der Gewöhnungseffekt nicht weit. „Überinformation ist die beste Zensur“ (Adolf Muschg). Die Ereignisse an sich und nicht mehr ihre Einordnung in einen Kontext sind das Wesen moderner Medien. „Wetter, Politik, Amokläufer - das alles wird zu Bildpartikeln, die am Auge vorüberziehen wie Dörfer auf einer Bahnfahrt beim Blick aus dem Fenster“, so die Medientheoretikerin Christine Eichel. Mit dem Verschwinden einer „sinnvollen Reihenfolge von Ereignissen“, einer „Logik des Handelns“, gehe auch das Politische verloren und mit ihm die „Kraft des Visionären, die Vorstellungskraft von Alternativen zum Bestehenden“.⁵

Die Hoffnung auf die Weltgesellschaft und die Demokratisierung des Wissens wird insbesondere genährt durch die Revolution im Bereich der Neuen Kommunikationstechnologien. Die Möglichkeiten der Aufbereitung und (globalen) Verfügbarmachung von Informationen sind in der Tat enorm gestiegen. Doch auch hier ist zuviel Euphorie fehl am Platz. Die Telekratie werde von den Computernetzen nicht gefährdet, sondern durch sie weitergeführt, ist Florian Rötzer überzeugt, der eine interessante, Chancen und Illusionen der Neuen Medien aufzeigende Analyse der virtuellen Weltgesellschaft vorgelegt hat.⁶ Seine Warnung: Die Abwendung von der sozialen Realität als Ort des politischen Handelns führe in die virtuellen Nischen der Netze als Ausdruck globaler Ohnmacht der Bürger: „Die Kettenbriefe elektronischer Post, die zur moralischen Beruhigung vermehrt durch das Internet huschen und meist aus einer nicht weiter begründeten Aussage bestehen, dies oder das nicht zu wollen, zeigen die Ohnmacht der globalen >Gemeinschaft<, die gewissermaßen keinen >Platz< und keine Zeit hat, um sich langfristig zu organisieren.“

3. Der Verlust an Orientierung und der panische Aktivismus

„Als sie das Ziel aus den Augen verloren, verdoppelten sie ihre Anstrengungen“ (Mark Twain). Der Versuch, Probleme zu lösen, in dem man die jeweils akut auftretenden Symptome bekämpft, führt in der Regel zu neuen Problemen. Christine von Weizsäcker - um sie nochmals zu zitieren - spricht vom Hydreaeffekt. Wird der gefährlichen neunköpfigen Schlange einer ihrer Köpfe abgeschlagen, wachsen ihr dafür zwei weitere nach.⁷ Beispiel Mülltrennen: Wird der gesamte anfallende Müll sauberlich sortiert, um dem Recycling zugeführt zu werden, so mag der Grad an Wiederverwertung von Altstoffen steigen, es steigt aber auch der Aufwand an Logistik und Verkehrsströmen, die wiederum die Natur belasten. Zudem bleibt die Frage, ob die aus dem Recycling gewonnenen Produkte auch gebraucht werden. Es geht nicht um eine grundsätzliche Ablehnung des Mülltrennens und Recyclings (es gibt hier auch sehr gute Erfolge), sondern um die Absicht, an die Wurzel des Problems zu gelangen, die Entstehung des massenhaften Mülls. (Warum gerade Müllverbrennungsanlagen zusehens die Gemüter erhitzen, und nicht das sie notwendig machende üppige Müllaufkommen, wäre einer gesonderten Analyse wert!)

In der Ökologieszene ist ein hektischer Aktivismus ausgebrochen, die Umweltbranche floriert. Und wenn zu viele Klempner am Werk sind, wird die Gesellschaft zum Reparaturbetrieb. Allzu leicht aus dem Blick gerät die Frage, was das Ziel unseres Tuns ist, oder: was für uns ein gutes Leben ausmacht. Anstatt grundsätzliche Fragen zu stellen, etwa, was wir unter Lebensqualität und Lebenssinn verstehen, werden Krisensymptome kuriert.

Wie schwer es uns fällt, eingefahrene Gleise zu verlassen und uns neue Sichtweisen anzueignen, läßt sich gut an der Art der Diskussion des Problems „Arbeitslosigkeit“ und den vorgeschlagenen Lösungsstrategien verdeutlichen. Wenn die Produktivität der Maschinen steigt (brauchte man vor 20 Jahren 18 Arbeitsstunden, um einen Fernseher zu montieren, so sind es heute nur mehr zwei!), die Bedürfnisse der Menschen aber endlich bleiben (allein dieser Tatbestand macht ja „Werbung“ notwendig, die immer neue Bedürfnisse suggeriert), dann führt dies zwangsläufig zur Verknappung der Arbeit, was sich in der sogenannten „Krise der Arbeitsgesellschaft“ äußert. Anstatt das „Weniger-Arbeiten-Müssen“ als Chance zu begreifen und zu fragen, wieviel Arbeit wir benötigen, um ein gutes Auslangen zu finden, lautet die von Politik und Gewerkschaften ausgegebene Losung „Alte Arbeitsplätze erhalten - neue Arbeitsplätze schaffen“, was ja nichts anders bedeutet, als „Arbeit schaffen“. Man muß nicht →

gleich ein Anhänger der Marxschen Utopie von der Abschaffung der Arbeit⁸ sein, um den Widersinn dieser Bestrebungen zu erkennen. Daß die Zusammenhänge komplex sind und eine gleichmäßige Neuverteilung der als notwendig verbleibenden Arbeit nicht so leicht gelingt, daß Unternehmer- und Arbeitnehmerinteressen noch immer auseinanderklaffen und hier Abhängigkeiten der einen von den anderen bestehen (Stichwort Globalisierung des Kapitals und „Abwanderung“ der Arbeitsplätze), darf uns nicht daran hindern, nach neuen Wegen des Weniger-Arbeitens zu suchen (was letztlich ja auch ökologisch Sinn macht, denn Arbeit bedeutet in den meisten Fällen immer auch Naturverbrauch). Willy Bierter etwa spricht von einer „pluralen Ökonomie“, in der das Verhältnis von Lohn- und Eigenarbeit neugewichtet und die Weltmarktökonomie durch lokale Produktionssysteme ergänzt wird.⁹

4. Der Komplexitätsdruck und die mangelnde Ortbarkeit von Verantwortung

Der umtriebige Aktivismus hat auch mit Mangel an systemischer Orientierung darüber zu tun, woran es liegt, daß die Gefährdungen sich zuspitzen, und insbesondere an wem es läge, Schritte der Veränderung einzuleiten.

Zum einen wird unter Mißachtung einfacher Regeln der Mathematik die Dramatik kumulativer Prozesse sowie exponentieller Entwicklungen ignoriert. Die Krisen der Gegenwart lassen sich im wesentlichen als Größenphänomene exponentieller Wachstumskurven lesen. Phänomene, die nicht an sich gefährdend sind, werden gefährlich durch die die Systemgrenzen sprengende Zahl. Ein verhängnisvolles Prinzip, das sich auf vieles anwenden läßt: Naturverbrauch, Bevölkerungswachstum, Verstädterung, Mobilität, Konsum, Geld. Das Dilemma in den Worten des Mathematikers Josef Radermacher: „Immer mehr Menschen mit immer mehr Konsumwünschen werden immer abhängiger vom Funktionieren einer immer komplexeren Technik.“¹⁰

Zum anderen gelingt es viel zu wenig, im allgemeingehaltene Nebel der gutgemeinten Appelle und Aufrufe zur Umkehr, Verantwortlichkeiten festzumachen. Und wenn alle für alles verantwortlich sind, ist letztlich niemand verantwortlich.

Der alte Streit, ob die bessere Gesellschaft den besseren Menschen macht oder umgekehrt, ist zweitrangig. Entscheidend ist die Frage, wie es in Großgesellschaften zu dem von vielen zwar als notwendig erkannten aber dennoch nicht gelingenden Umsteuern kommt.

Wir müssen die Regeln für alle ändern - Verhaltenssteuerung in der Massengesellschaft

„Der moderne Mensch wird mit einer widersprüchlichen, unübersichtlichen Umwelt konfrontiert. Die individuelle und kollektive Problemlösungskapazität steht in keinem Verhältnis zu dem Ausmaß der Probleme.“ Der Umweltpädagoge Horst Siebert spricht von der „subjektiven Überforderung durch globale Krisen“ und nennt ein Repertoire an Abwehrhaltungen, mit denen wir uns gegen die „ökopädagogischen Zumutungen“ wehren:

- selektive Wahrnehmung (man ignoriert unangenehme Informationen)
- Verharmlosung („es ist alles nicht so schlimm“, „die Massenmedien übertreiben“)
- Selbstentmündigung („die Experten und Politiker finden auch ohne uns Lösungen“, wir können doch nicht mitreden“)
- Apathie („es ist sowieso alles zu spät“, „nach mir die Sintflut“)
- theoretische Entlastungen („allein das System ist schuld“)
- Ersatzhandlungen (man beruhigt sein Gewissen durch eine Spende oder die Unterschrift bei einer Protestaktion)
- Aktivismus (Müllsortieren lenkt von den globalen Problemen ab)
- relativierende Vergleiche („früher war die Welt auch nicht in Ordnung“, „in anderen Ländern ist es noch schlimmer“, „die anderen handeln noch unvernünftiger“).¹¹

Die Argumente sind uns bekannt. Man kann sich aussuchen, wo man sich selbst am ehesten wiederfindet. Doch unsere Ausflüchte haben wohl auch ihren nachvollziehbaren Grund, nämlich in den berechtigten Zweifeln, ob mein ökologisches Verhalten als Einzelner tatsächlich zur Rettung des Planeten beiträgt. Und da hilft auch das Argument der „vielen Einzelnen“ wenig, die zur Veränderung im Großen führen würden. Sozusagen einige wenige als Vorreiter, die als Vorbilder in der Folge die anderen nachziehen werden. Dem ist nicht so.

Das Dilemma der öffentlichen Güter besteht ja gerade darin, daß sich niemand verbindlich zu ihrem Schutz verpflichtet fühlt. Die Natur hat weder Rechtsstatus noch Anwälte - von den Umweltengagierten einmal abgesehen. Der gutgemeinte, insbesondere von ÖkopädagogInnen vermittelte Appell zur Umkehr bleibt ohne Wirkung. Die mangelnde Verbindlichkeit setzt zu hohe Erwartungen an die eigene Moral. Die Trittbrettfahrer erzeugen zuviel Widerstände („Wenn ich weniger Natur verbrauche, kann der andere noch mehr verbrauchen“) Widerstände, die noch zunehmen werden etwa mit dem Verweis auf die Motorisierung Chinas oder das weltweite

Bevölkerungswachstum, wodurch ja „unsere“ Einsparungen ohnedies wieder aufgesogen würden. Auch wenn derzeit noch immer 20 % der Weltbevölkerung im reichen Norden an die 80% der Ressourcen verbrauchen - ein Bangladeshi weist etwa durchschnittlich ein 1/40 des Energiekonsums eines Westeuropäers auf -, so haben diese Argumente sehr wohl ihren wahren Kern. In der Umweltpsychologie spricht man von „prisoner's-Dilemma“. Wir sind alle Gefangene dieser einen Welt und damit alle aufeinander verwiesen.¹²

bleibt schließlich die Frage, ob wir überhaupt genügend Zeit haben, um auf die „freiwillige“ Umkehr aller zu warten. In kumulativen Prozessen wachsen Probleme in der Regel exponentiell. Der Faktor Zeit spielt also eine bedeutende Rolle. Je früher die Umsteuerungen gelingen, umso größer sind die Wirkungen. Und umgekehrt.

„In Massengesellschaften müssen die Regeln für alle geändert werden, um die erwünschte Wirkung zu erzielen“, so der Ökonom Elmar Altvater mit Verweis auf die Spieltheorie überzeugend.¹³ Appelle zur Verhaltensänderung griffen zu kurz. Nur wenn jene Güter, die zu viel Natur verbrauchen und die Umwelt zu viel belasten teurer und die ökologischen billiger werden, ändert sich das Konsum- wie auch das Produktionsverhalten in relevanten Größendimensionen. Daraus erklärt sich ja die Dringlichkeit und Priorität einer ökologischen Steuerreform, für die sich etwa Ernst U. von Weizsäcker seit vielen Jahren stark macht.¹⁴ Es genügt beispielsweise auch nicht, ein Niedrigenergieauto zu entwickeln, welches dann nur von ein paar Avantgardisten gefahren wird. Viel wirksamer wäre es, der Autoindustrie - sicher schrittweise, aber doch bestimmt - generell Auflagen bezüglich Begrenzungen von Spritverbrauch, PS, Hubraum und Höchstgeschwindigkeiten für alle Fahrzeuge zu machen. Dies würde die tatsächliche Revolutionierung des Automobilbaus einleiten.

Doch zurück zum Ausgangsgedanken: Der Appell an die Verantwortung des einzelnen sei wegen der hohen Bedeutung der gesellschaftlichen Organisationssysteme „nur die halbe Wahrheit“, meint auch Josef Radermacher vom Forschungsinstitut für anwendungsorientierte Wissensverarbeitung in Ulm. Nur eine vernünftige, auf die Natur des Menschen zugeschnittene gesellschaftliche Ordnung erlaube Menschen, „in vernünftiger, moralisch und ethisch akzeptabler Weise miteinander zu leben“.¹⁵

Wie kommen wir zu dieser vernünftigen Ordnung, zur Veränderung der Regeln für alle, etwa zu teureren Benzinpreisen? Wenn wir davon ausgehen - und das tue ich -, daß die Umsteuerung nur auf demokratischem Weg erfolgen kann und daher in einem öffentlichen kommunikativen Prozeß eingeleitet werden muß, so gelangen wir sehr rasch zur Rolle der öffentlichen Umweltdebatte sowie dem umweltpolitischen Engagement in einer Gesellschaft.

Ich persönlich habe kein Auto (ohne ein strikter Autogegner zu sein). Mein Konsumverbrauch beschränkt sich weitgehend auf die Güter des täglichen Bedarfs (Zeitungen eingeschlossen, doch die lassen sich wieder zu Papier pressen und erneut bedrucken.) Ich verursache wenig Müll. Mein Energieverbrauch ist gering (ob ich die von Hans-Peter Dürr veranschlagten 1,5 kW/Tag, die jedem Erdenbewohner zustünden, genüge, habe ich noch nicht nachgerechnet¹⁶), doch ich weiß, das löst die Probleme nicht. Es hilft mir lediglich - im Wissen um die Gefahren - vor mir selber bestehen zu können.

Die ökologischen VorreiterInnen in den unterschiedlichsten Berufs- und Gesellschaftsschichten dürfen sich nicht damit begnügen, selbst nicht mehr mitzutun an der Zerstörung, sondern sie haben das Recht, ja die Pflicht, öffentlich Verantwortung und entsprechende Maßnahmen einzumahnen. Die Überlegung von Gerhard Kries, Handlungen und Tatbestände, die sich gegen das Wohl späterer Generationen richten, als „Zukunftskriminalität“ strafbar zu machen, verfolgt genau jenen Ansatz, der dem Ernst der Lage sehr nahe kommt.¹⁷

Wir haben die Verantwortung, mit unserem Wissen und unserer Besorgnis nicht hinter den Berg zu halten, sondern diese öffentlich zu machen. Ohne Besserwisserie und ohne zu Querulanten zu werden, aber mit dem notwendigen Ernst gilt es, die Probleme und geforderten Ziele beim Namen zu nennen. *Ökologisches Verhalten ohne umweltpolitisches Engagement bleibt eine halbe Sache.*

Die Einsicht in die Notwendigkeit von Veränderungen sowie die Bereitschaft, diese mitzutragen, steigt,

- wenn die Gefahren ohne Panikmache dargestellt und
- die notwendigen Maßnahmen einsichtig und plausibel vermittelt werden,
- wenn sie alle in gleicher Weise treffen (soziale Ausgewogenheit)
- wenn eine Polarisierung zwischen „guten“ Umweltschützern und verantwortungsloser „Masse“ verhindert,
- hingegen lautstarke Interessensgruppierungen (etwa Autofahrerclubs im Falle einer Ökosteuer) zu einer sachlichen Diskussion gezwungen werden,
- wenn Kostenargumente (diese zählen in Gesellschaften, die auf Zahlen gebaut sind!) gut dargelegt werden können (subventionierte Autobahnen, öffentlich geförderte Müllbeseitigung, Gratisparkplätze als zu hinterfragende Selbstverständlichkeiten usw.)¹⁸ →

- und wenn schließlich der „Verzicht“ mit Gewinnen anderer Art schmackhaft gemacht werden kann (nicht alles, was Geld kostet macht glücklich und nicht alles, was glücklich macht, kostet Geld, z.B. die Verfügbarkeit von Zeit).

Ich fasse zusammen: Lernen bedeutet die Fähigkeit, Krisen konstruktiv zu meistern. Dies gilt für Individuen wie für Kollektive. Meist lernen wir aus Fehlern. War dies auch bisher - wie die Geschichte zeigt - häufig mit viel Leid und Gewalt verbunden, so sind wir in der modernen Risikogesellschaft - vielleicht bei der Strafe von Großkatastrophen, die alles bisherige übersteigen würden - dazu angehalten, Fehlentwicklungen zu korrigieren, bevor sie in den Kollaps führen.

Wenn wir dem Schicksal der Cassandra entgehen und uns Gehör verschaffen wollen, so wird es nicht genügen, die Apokalypse in aller nur denklicher Schwärze auszumalen. Es wird auch nicht reichen, die Menschen zu besänftigen oder für dumm zu verkaufen, indem man sie Jogurtbecher sammeln und Müll trennen läßt. Großgesellschaften lassen sich weder verstehen noch steuern durch die Behandlung einzelner Symptome oder mittels Appellen an den guten Willen. Gefordert sind systemisches, vernetztes Denken und das Setzen neuer Rahmenbedingungen. Ersteres fällt in den Bereich geistiger Anstrengungen und ist wesentlich eine Aufgabe der Bildung, also des Entwurfs, Vergleichens und Prüfens von „Bildern“, die wir uns von der Wirklichkeit und unserem In-der-Welt-Sein machen¹⁸. Zweiteres erfordert handelndes Eingreifen und ist wesentlich eine Aufgabe der Politik und der gesellschaftlichen Aktion.

Eine Bildung, die den Herausforderungen der Gegenwart gewachsen ist, müßte mehr sein, nein, zu etwas anderes werden, als derzeit gemeinhin darunter verstanden wird. Sie dürfte sich weder auf die Schule beschränken noch dem Trugschluß erliegen, mit der Bilderfülle der Medienwelt konkurrieren zu müssen. „Sie sollte und könnte informationstechnisch abrüsten und eine neue Kargheit des Wartens, Nachdenkens, Hinschauens üben“ so der Pädagoge Horst Rumpf, und angehen „gegen die einschüchternde Vielzahl der Unterwerfung fordernden Selbstverständlichkeiten.“²⁰ Sie müßte sich, so schlägt Marianne Gronemeyer in ihrer Analyse über das „Scheitern der Schule“ vor, der Beschleunigung entziehen und sich auf die Seite der „Retardierung“ stellen. „Retardierung, das wäre in erster Linie Skepsis, insistierendes Fragen und Weiterfragen; Zersetzung aller wohlfeilen Gewißheiten, in deren Namen Optimierungspflicht verkündet wird.“²¹

Und Politik müßte sich verabschieden von der „ökologischen Flickschusterei“ (Carl Amery) sowie dem Reparieren von Symptomen. Sie müßte den Mut aufbringen, neue Leitbilder eines zukunftsfähigen Wohlstandes zur Grundlage des Handelns zu machen (gefordert sind ja nicht nur ökologische, sondern auch neue soziale Perspektiven). Ich bin überzeugt, daß mehr Menschen dieser Politik folgen würden als vielfach angenommen wird. Sie wäre auf alle Fälle attraktiver als die gegenwärtigen Tagesstreitigkeiten. Doch wahrscheinlich fehlt es nicht nur an Mut, sondern - von Ausnahmen abgesehen - noch immer auch am hinreichenden Erkennen des Ernstes der Lage. „Eine Alternative kann nicht entwickelt werden, wenn ihr nicht eine alternative Sicht der Dinge vorausgeht, die Perspektiven erkennt, wo wir erblindet sind, und die die dunklen Stellen eines Vorgangs auch dann zu erkennen versucht, wenn er uns als glanzvoll dargestellt wird“, so Hermann Scheer, einer jener Politiker, die den Ernst der Lage erkannt haben, in seiner empfehlenswerten Abhandlung „gegen den Zerfall der Demokratie“.²²

„Mit 'Krise' wird gemeinhin die 'Identitätskrise' einer Gesellschaft bezeichnet. Die Gesellschaft ist allerdings kein 'Super-Individuum', dem so etwas wie 'Identität' zugeschrieben werden könnte“, meint der Schweizer Philosoph Gaetano Romano. „Identitätskrise“ meine daher nichts anderes, „als die Unfähigkeit, Zukunftsentwürfe zu strukturieren beziehungsweise die Leitlinien für eine notwendige Zukunftsentwicklung festlegen zu können.“²³

So ist die gegenwärtige Krise des Handelns auch eine Krise des Denkens. Bestimmt vom Mangel an Ernsthaftigkeit gegenüber den Gefahren und vom Mangel an neuen zukunftstauglichen Leitbildern. Nicht hektischer Aktivismus, sondern der notwendige Schritt zurück, der Abstand gewinnen läßt, die „Denkpause für Grundlagenfragen“ (Peter Sloterdijk)²⁴ sei uns daher anempfohlen. ■

Anmerkungen:

- (1) Bei einem Vortrag in Salzburg am 31.5.1996 (Unveröffentlichtes Manuskript)
- (2) Christine v. Weizsäcker: Vielfalt im Verständnis von Artenvielfalt. In: Wolfgang Sachs (Hg.): Der Planet als Patient. Über die Widersprüche globaler Umweltpolitik. Basel u.a. 1994, S. 132.
- (3) Herbert Achternbusch: Der Olympiasieger. Frankfurt, 1982, S. 11
- (4) Alexander King, Betrand Schneider: Die globale Revolution. Stuttgart 1993.
- (5) Christine Eichel: Stück ohne Autor? Die Inszenierung des Vakuums. In: Frijlov Hager, Hermann Schwengel (Hg.): Wer inszeniert das Leben? Modelle zukünftiger Vergesellschaftung. Frankfurt a. M. 1996, S.
- (6) Florian Rötzer: Telepolis. Urbanität im digitalen Zeitalter. Mannheim 1995.

(7) vgl. Anm. 2, S. 132

(8) „Das Reich der Freiheit beginnt in der Tat erst da, wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört; es liegt also der Natur der Sache nach jenseits der Sphäre der eigentlichen materiellen Produktion.“ (Karl Marx: Das Kapital, Dritter Band, Buch III, zit. n. Hans Jonas: Das Prinzip Verantwortung. Frankfurt 1984, S. 343.) Den Stellenwert der Arbeit neu zu bewerten, fällt uns sicher schwer. Das Rütteln an den Mauern der „Arbeitsgesellschaft“ kommt noch immer der mittelalterlichen Gotteslästerung gleich, ist jedoch ein ökologisches Gebot der Stunde.

(9) vgl. Willy Bierler und Erich Schmidt-Bleek: Faktor 10. Perspektiven nachhaltiger Formen von Produktion, Beschäftigung und Verbrauch. In: Arbeit der Zukunft. Bonn 1996, oder den Band „Zukunftsfähiges Deutschland“, einem Gemeinschaftswerk eines AutorInnenenteams des Wuppertal Instituts für Klima, Umwelt, Energie (Basel u.a. 1995), insbesondere S.352-363.

(10) Josef Radermacher: Die Welt im Jahre 2050. Und sie bewegt sich noch. In: Der Rotarier, Heft 4, 1996, S. 22

(11) Horst Siebert: Bürgerbeteiligung am Klima-Bündnis. In: 77 Klima-Bündnis-Ideen. Hg. vom Europäischen Klimabündnis. Frankfurt 1996.

(12) Vgl. Alexander Keul: Unveröffentlichtes Manuskript, Anm. 1

(13) Vortrag in Salzburg am 17.11.1995

(14) Zum aktuellen Diskussionsstand siehe etwa den Greenpeace-Band „Der Preis der Energie. Plädoyer für eine ökologische Steuerreform“ (München 1995) mit einem Geleitwort von Ernst U. v. Weizsäcker.

(15) Vgl. Anm. 10

(16) Die „1,5 Kilowatt-Gesellschaft“ hat Hans-Peter Dürr vielfach beschrieben, zuletzt im Aufsatz „Bevölkerungswachstum und Umweltzerstörung“. In: Eckhart Deutscher u.a. (Hg.): Entwicklungsmodelle und Weltbilder. Frankfurt 1995.

(17) Gerhard Knies: Straftatbestand Zukunftskriminalität. In: Blickpunkt Zukunft 29 (Februar 1996)

(18) Wie dies beispielsweise der Verkehrsclub Österreich derzeit in einer vorbildlichen Kampagne bezüglich der Subventionierung des Autos tut.

(19) „Über Bildung nachdenken, das heißt über Arten der Weltzuwendung nachdenken - und über die damit zusammenhängenden Arten des Weltumgangs und der Weltvergegenwärtigung - darüber also, wie sich Menschen ihre Welt bilden - und sich selbst darin.“ (Horst Rumpf) In: Eckhart Deutscher u.a. (Hg.): Entwicklungsmodelle und Weltbilder. Frankfurt 1996, S. 212.

(20) Horst Rumpf: Von der Stoffbeherrschung zur Weltaufmerksamkeit. In: Erhard Wicke u.a. (Hg.): Antiquiertheit des Menschen und Zukunft der Schule. Weinheim 1995, S. 55.

(21) Marianne Gronemeyer: Lernen mit beschränkter Haftung. Das Scheitern der Schule. Berlin 1996, S. 203.

(22) Hermann Scheer: Zurück zur Politik. Die archimedische Wende gegen den Zerfall der Demokratie. München - Zürich 1995, S. 11.

(23) Gaetano Romano: Komplexität und Krise. Interview in: Andreas Gross u.a. (Hg.): Schweiz - eine anstößige Initiative. Zürich 1995, S. 270

(24) Peter Sloterdijk: Im selben Boot. Versuch über die Hyperpolitik. Frankfurt 1993, S. 62.

Zum Autor:

Hans Holzinger ist wissenschaftlicher Mitarbeiter der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen in Salzburg (Imbergstr. 2, A-5020 Salzburg. Tel. +43/662/873206, E-Mail: ibz.@cosy.sbg.ac.at)

Zeitschriftenempfehlung:

PRO ZUKUNFT

Die von Robert Jungk gegründete Internationale Bibliothek für Zukunftsfragen (IBZ) dokumentiert zukunftsweisende Publikationen und sammelt Beschreibungen über sogenannte "Hoffungsmodelle". **PRO ZUKUNFT**, die Zeitschrift der IBZ, stellt neue, wichtige Bücher vor allem des deutschsprachigen Raumes vor, weist bedeutsame Zeitschriftenartikel sowie "Graues" Material nach und stellt aktuelle Zukunftsthemen zur Diskussion.

Ich bestelle ein Abo von **PRO ZUKUNFT**
(4 Nummern pro Jahr DM 48,- incl. Porto)

Ich werde Mitglied des "Vereins der Freunde und Förderer der Robert-Jungk-Stiftung" und bitte um Zusendung näherer Unterlagen. (Der Jahresbeitrag beträgt DM 100,- incl. **PRO ZUKUNFT**, Veranstaltungshinweise u.a.)

Datum: _____ Unterschrift: _____

Bitte ✂ und mit Name und Adresse per ✉ einsenden an:
Internationale Bibliothek für Zukunftsfragen
Imbergstraße 2, A-5020 Salzburg